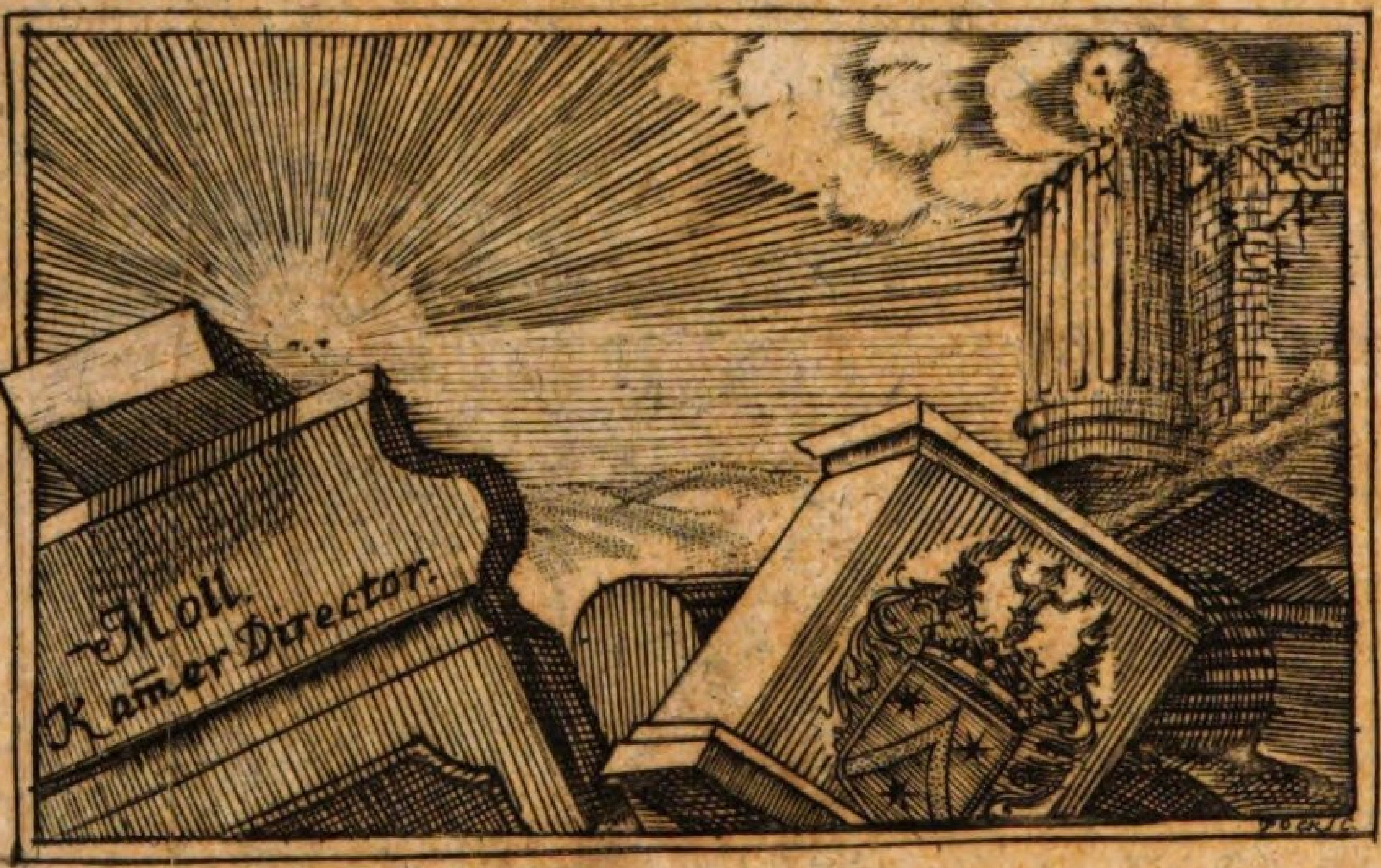
Moll.
Kam̄er Director.

<36627103420019

<36627103420019 S

Bayer. Staatsbibliothek

Oct. 1874.

R

Wenzel Johann Pauls
geschwornen Landsbuchhalters, und der
löblichen Ackerbaugesellschaft im Königreiche
Böhmen Mitgliedes.

Abhandlung

von der

Schafzucht.

Nebst einem
Anhang vom Tabackbau.

WJEN,

gedruckt bey Joh. Thomas Edlen v. Trattnern,
kais. königl. Hofbuchdruckern und Buchhändlern.

1770.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

In dem gegenwärtigen Zeitalter, wo die Nationen des erleuchtesten Welttheiles um die Wette beeifert sind, alles, was in Künsten, und Wissenschaften einer größern Vollkommenheit fähig ist, zu derselben zu bringen, in diesem Zeitalter würde sich unser Vaterland einen billigen Vorwurf zuziehen, wenn sich in seinem Schoße Niemand fände, bey dem die häufigen Beyspiele rechtschaffener Männer unter andern Völkern den Nacheifer rege machten, auf eine, oder die andere Art zu dem gemeinen Besten etwas bey-

zutragen. Hauptsächlich wenn man durch Belohnungen dazu aufgemuntert wird, die, wenn sie auch nicht ansehnlich genug wären, um den Eigennutzen zu reitzen, doch von der Hand des Gebers schon einen unschätzbaren Werth erlangen. Denn, Sie ist es, die beste Monarchinn, deren mütterliche Sorgfalt für das Wohl ihrer Länder bey der spätesten Nachwelt nie in Vergessenheit gerathen kann, die auf alles, was sie umgiebt, Seegen verbreitet; Sie ist es, welche uns selbsten berufen hat, an der Verbesserung der Landwirthschaft, und der nützlichen Künste, unter Ihrem höchsten Schutze zu arbeiten; welche denjenigen Preise, Vorzüge, und Beförderungen verheißt, die sich durch glückliche Versuche auf dieser Laufbahn, ihres erhabensten Beyfalles würdig zu machen, wissen würden.

Nicht, daß es uns in Böhmen bisher am Fleiße, und guten Willen gemanglet hätte, die Fruchtbarkeit des Bodens, den uns die milde Vorsehung zugetheilet hat, auf alle mögliche Weise zu nutzen; Aber die natürliche Einfalt des

ge=

gemeinen Landmannes ist allenthalben mit Vorurtheilen verknüpft, derer Ausrottung nothwendig die Folge nach sich ziehen muß, daß weniger erkannte Wahrheiten in ihr volles Licht gelangen, und Hinderniße, die man zuvor für unüberwindlich gehalten hatte, nunmehr ohne Bedenken aus dem Wege geräumet werden können.

Dieses allein ist die Quelle, und der Gegenstand der Abhandlung über die Schafzucht, dieses Vorschlags, eine bessere Wolle, und die damit verbundenen Vortheile, zu erlangen, welche wir dem geneigten Publikum, als die Erstlinge unserer vereinigten Bemühung, hiemit überliefern. Enthält dieselbe vielleicht überhaupt nicht viel neues, so leisten wir doch die Gewähr dafür, daß sich ihr Inhalt auf sichere Erfahrungen gründet, welchen in der Ausübung zu folgen ein Landwirth keine Gefahr läuft; Ein Vorzug, den wir höher achten, als den Beyfall aller schönen Geister; Vollkommen damit zufrieden, wenn wir auch nur in dem Lande gelesen werden, dessen Nu-

zen ohnedies unmittelbar das Ziel unserer Arbeit seyn muß. Geschrieben in der Versammlung der löblichen böhmischen Ackerbaugesellschaft zu Prag. Den 15. des Wintermonats im Jahr 1769.

Abhandlung,

von der

Schafzucht.

Sit tibi lanicium curare. *Virg. lib. III. Georg.*

Unter allen Gegenständen der Landwirthschaft ist wohl keiner angenehmer, als die Schafzucht. Das sanfte Wesen dieser Thiere, die Gelegenheit, sich bey dem Weiden derselben immer in den lustigsten Ge-

filden aufzuhalten, und die damit verknüpfte Nothwendigkeit eines einsamen Zeitvertreibs mit Tonwerkzeugen hat schon bey dem ersten Ursprunge der Künste die Einbildung der Dichter so lebhaft gerühret, daß sie den glücklichsten Zustand der Welt allein unter den Heerden finden, und schildern zu können, geglaubet haben.

Aber, auch wenig Gegenstände der Landwirthschaft sind an sich nützlicher, als eben dieser: Denn haben nicht Spanien, England, Frankreich, und mehr andere Länder demselben die ansehnlichsten Zweige ihres Handels zu verdanken?

Wir leben in einem Lande, das mit allen Erzeugungen der Erde reichlich gesegnet, nach dem Getreide sonst nichts in so großer Menge hervorbringet, als Wolle. Wahr ist es, daß die Gattungen dieser schätzbaren Kaufwaare bey uns noch lange nicht in eben der Vollkommenheit erzeugt werden, als in Spanien, oder England; Dennoch finden sich da und dort schon solche, die der auswärtigen nur sehr wenig nachgeben,

und wir haben gleichwohl einerley Himmelsstrich, in allen Gegenden des Landes ziemlich gleichen Boden, fast einerley Wasser, und überall vortrefliche Futterkräuter.

Sollte es also wohl an dem Lande selbst liegen, wenn unsere Wolle so ungleich ausfällt? wenn sie an vielen Orten so gelb, grobhaaricht, und schwach gekräußelt geräth, daß man sie mit schlechtem Vortheile an Fremde überlassen, und feine Tücher mit doppeltem Aufwande dagegen einhandlen muß?

Nein! wir getrauen es uns zu behaupten, nichts ist so sehr Schuld daran, als die Sorglosigkeit, womit man die Schafzucht bisher meistentheils getrieben, die Weide der Willkuhr eigennützige Schafmeister überlassen, das Vieh schlecht gewartet, an der Winterfütterung gesparet, und um nichtswürdiger Käse willen einen weit wesentlichern Vortheil in die Schanze geschlagen hat.

Es wäre überflüßig, Beweise allhier zu verlangen, die einem nachdenkenden Leser in der Folge dieses Aufsatzes

ohnedies in die Augen leuchten werden; Indem man dasjenige anzeigt, was die Schafzucht in Aufnahme bringen mag, so ergiebet sich der Schluß auf das Widerspiel von selbsten, und dahin werden alle diejenigen verwiesen, welche ihre Fehler bisher noch nicht erkennen wollen.

Unstreitig ist

Die Anschaffung guter Widder, und Schafmütter.

das erste Mittel zur Verbesserung einer Heerde.

Widder, die ein grobes Fell, eine schwarze, oder sprenglichte Zunge haben, taugen zu keiner guten Zucht, weilen sie bunte Lämmer zeugen, die ihren Vätern der Erfahrung gemäß, immer nacharten. Schafmütter mit schöner, weißen, gelinden, fein gekraußten, folglich körnichten Wolle, auch an dem Unterleibe, und zwischen den Füßen dicht bewachsen, sind allein solche, die man zur Einstallung wählen muß.

Da wir eine hinlängliche Anzahl guter, ausländischer Widder von der höch-

sten Mildthätigkeit unserer allergnädigsten Landesfürstinn zu hoffen haben, so bleibet uns nur die Sorge übrig, vollkommen taugliche Zuchtmütter dazu auszusuchen, in derer Auswahl einen verständigen Wollarbeiter, es sey nun ein Tuch-Hut-Zeugmacher, oder Strumpfstricker zu Rathe zu ziehen, wir einem jeden vorsichtigen Landwirthe wohlmeynend an die Hand geben: Denn dergleichen Handwerker können die Wollgattungen am zuverläßlichsten voneinander unterscheiden, und von ihnen werden sich die Wirthschaftsbeamten eine genaue Kenntniß derselben zugleich zu verschaffen im Stande seyn.

Uebrigens wird man viele dergleichen Zuchtmütter, wie Sterre von vortreflicher Art finden, so nach einer üblen Gewohnheit zu dem unter die obrigkeitliche Heerde gemengten Theile des Schafmeisters, oder der Knechte, gehören. Diese müßen ihrem Eigenthümer denn abgekauft, dagegen die schlecht wolligten, oder grobhaarichten, auch jene, so auf dem Unterleibe, und zwischen den Füßen,

nackend sind, nach einer besseren Fütterung entweder bald, oder doch allmählig ausgemerzet, auch keine weitere Vermischung der Heerde mit fremdem Viehe mehr gestattet werden.

Wie hinwieder Schafmeister, und Knechte für den verlornen Nutzen entschädiget werden könnten, wird sich an dem gehörigen Orte besonders zeigen.

Nun folgt in seiner natürlichen Ordnung

die Zeit, und Art, wie die Widder zu den Schafmüttern zugelassen, auch wie lang beyde Geschlechter zur Zeugung gebraucht, und wenn sie zuletzt ausgemerzet werden sollen.

Geschieht dieses, wie es der Mangel am Futtervorrathe öfters zu verursachen pfleget, etwas spät im Frühjahre, so fallen die Lämmer von selbst später, und behalten zu wenig Zeit zum saugen übrig; Nicht zu geschweigen, daß ihnen dieselbe durch den Schafmeister selbst abgekürzet wird, je nachdem er den Bestand=

standzins von der Milch zu bestreiten hat, wodurch aber die Lämmer in dem besten Wachsthume zurück bleiben müßen.

Neu eingestallte fremde Widder sind vor der Bedeckung eine geraume Zeit auf den besten, und gesündesten Fluren zu weiden, durch die Salzlecke auszufrischen, und wohl zu pflegen; Alsdenn aber erst, wenn sich sonst kein Zeichen einer Krankheit, oder Mattigkeit an ihnen äusseret, zu den Zuchtmüttern einzusperren.

Einem Widder darf man nicht mehr, als 15., höchstens 20. dergleichen Mutterschafe zutheilen, wenn anders die Lämmer, an der Stärke, Schönheit, und Dichte der Wolle, dem Vater gleich kommen, dieser mehr Jahre hindurch bey Kräften bleiben, mehr, und dichtere Wolle behalten, und theils Mütter mit 2. Lämmern befruchten soll.

Lämmer von einer solchen Zucht können meistens, als halbe Vaterlämmer, oder halbe Fremdlinge angesehen werden, indem sie schon die Hälfte an der Güte der Wolle von ihm haben.

Was sich an Sterrlämmern darunter befindet, ist eben wegen dieser halben Güte zu weiterer Fortpflanzung nicht wohl tauglich, mithin füglicher zu hammeln.

Die nach zwey, und einem halben Jahre zu Zeitschafen gewordene Mutterlämmer hingegen kann man durch ausländische Widder, oder in Ermanglung dessen von ihren eigenen Vätern belegen lassen, auch die hiervon abfallende Lämmer schon für ganze Vaterlämmer, oder ganze Fremdlinge schätzen, die dem Vater in der feinen Wolle vollkommen nacharten.

Indessen ist es dennoch nöthig, dieselben stückweise genau durchzugehen, und die an der Feinigkeit, oder Dichte der Wolle schlechter gefallenen, oder auch nicht vollkommen bewachsenen Mutterlämmer, nebst den mangelhaften Sterrlämmern nochmals abzusöndern, um die Heerde blos aus solchen zusammen zu setzen, welche durch ihre Eigenschaften der Absicht des sorgfältigen Landwirthes die vollständige Genüge leisten können; so endlich dadurch am allersichersten er-

füllt

füllt wird, wenn erwähnte ganze Vaterlämmer nach dritthalb Jahren, als Zeitschafe, mit fremden noch ungebrauchten Widdern von der Art ihrer Väter, belegt werden, derer folgende Erzeugung, sowohl an Sterr- als Mutterlämmern, also gerathen muß, daß man sich eine einheimische der ausländischen fast ganz gleich kommende feine Kernwolle davon versprechen kann.

Einheimische Zuchtwidder dürfen, bevor sie die Hälfte ihres dritten Jahrs erreichen, nicht gebraucht, auch bey einer Heerde zur Bedeckung höchstens nur 3. Jahre lang gelassen werden. Alsdann kann man sie bey einer anderen Heerde noch 2. Jahre brauchen, weiter hinaus aber ist von ihnen kein starkes Lamm, mit feiner, dichten, und genugsamen Wolle mehr zu erwarten.

Landwirthe, die mehr, als eine Schäferey halten, thun sehr gut daran, wenn sie die in einer gezogenen Sterre zum Gebrauche in die andere übersetzen, und diese Abwechslung alle 2. Jahre wiederholen, weilen sie sich dabey an

Wolle, und Lämmern mit einer reichlichen Vermehrung schmeichlen können.

Noch vortheilhafter ist es, eine doppelte Anzahl der nöthigen Widder bey jeder Schäferey zu haben, damit die zuerst eingemengten nach 14. Tagen mit andern ungebrauchten abgewechselt werden; Und da man solche Sterre gleich den Schöpsen zu Gelde zu machen vermag, so sind auch die Renten vor aller Einbuße dabey gesichert.

Mutterschafe, welche schon das vierte, höchstens das fünfte Lamm geworfen haben, muß man aus eben derselben Ursache, wie die alten Widder, ausmerzen, und weil sie dergestalt nicht sehr ausgemergelt sind, so lassen sie sich nach einer ruhigen Herbstweide um einen ergiebigen Preiß an den Mann bringen.

Die Einmengung der überwinternden Zuchtmutterschafe, und zuzulassenden Widder geschieht in mittelmäßigen, oder kälteren Gegenden zu Ende des Herbstmonats, in wärmeren aber, wo der Schnee bald abschmilzet, zu Anfang desselben; damit die insgemein nach 21.

Wochen fallenden Lämmer mit hinlänglichem, auch dem besten grünen Futter ausgehalten; und bey einem heiteren, obschon nicht rauhen Wetter bald aus dem Stalle gelassen werden können. Eine solche öftere Auslüfterung ist dem jungen Viehe, sowohl zum Wachsthume, als der Befestigung der Wolle, sehr dienlich, gewöhnt dasselbe auch zeitlich an die freye Luft.

Uebrigens halten einige zwar dafür, daß von zeitlich belegten Schafmüttern das erste Jahr stärkere Lämmer, als sonst kommen, es ist aber doch richtiger, daß diese nach einem längern Aufenthalte im Stalle der Wärme allzusehr gewohnt werden, und beym Austreiben folgends allerley Ungemächlichkeiten ausgesetzet sind; Dahero man immer klüger handelt sich nach dem Verhältniße der Witterung, und Lage mit der Belegung zu richten.

Mit diesen Beobachtungen verbindet sich

Die Art, und Weise der Säugung der Lämmer, und die Ablämmerung, nebst der weitern Vertheilung, auch Hammlung des Viehes

von selbst.

Insgemein wird den Lämmern das Saugen 12. bis 15. Wochen lang gestattet, man müßte denn diese Zeit aus Mangel fruchtbarer Hutweide um etwas verlängern. Alsdenn sind sie in besondere Ställe, besonders jene Hammelhöfe zu thun, welche den gesündesten Weidegegenden am nächsten liegen.

Bey der Ablämmerung lieget es dem Schafmeister, wie den sämmentlichen Knechten, ob, die Lämmer alles Fleißes vor Schaden zu bewahren, folglich in der Hälfte dieser Zeit die stärkern, oder älteren ihren Müttern zuzutheilen; damit die spätern durch die ersten zu keinem Nachtheile kommen. Spättragende Schafe müßen ebenfalls besonders gestellet werden, weilen sie sonst unter den Lämmern sehr unachtsam hin, und her treten.

Gleich nach der Ablämmerung sollen die Knechte den Schafmüttern die Milch ausstreichen, oder ein Lamm von einer schwachen Mutter darunter stossen, damit die Milch widrigens nicht verhärte, und eitere, folglich die Schafmutter darauf gehe.

In obrigkeitlichen Schäfereyen ist es nöthig, alle Wochen zwey, auch dreymal nachzusehen, die Lämmer zu zählen, den Zuwachs von der letzten Abzählung, ingleichen die Schmasch- (Tschmoschle) Häutlein von den verworfenen Müttern wohl aufzuzeichnen.

Je eher die Schöpse gehammelt werden, je leichter überstehen sie es, und um so weniger werden sie im Wachsen gehindert.

Da nun bis auf die einheimische Fütterung, wovon bey Gelegenheit der Weide am schicklichsten zu reden seyn wird, dasjenige, was im Stalle selbst vorgehet, bisher beschrieben ist, so läßt sich

Die Einrichtung eines tüchtigen Schafstalles

wohl nirgend so gut, als hier anbringen.

Vorzüglich muß derselbe geräumig, auch nicht zu niedrig, erbauet, von allen Seiten, besonders gegen Morgen, mit Luftlöchern versehen, auch durch den Boden 15. bis 20. Schritte voneinander Dunströhren gezogen seyn, die man aus 4. schmalen Brettern zusammen zu setzen vermag.

Eine mittelmäßige Wärme ist dem Schafviehe zur Winterszeit das angenehmste, und gesündeste: Uebermäßige Hitze, die der Mangel an frischer Luft, unter den dicht beysammen liegenden Schafen, durch den eingesperrten Dunst nothwendig nach sich ziehen muß, verursachet allerley Krankheiten darunter; Und dieser schädliche Dunst stecket nicht nur die Lunge der Schafe an, sondern er setzet sich auch in die Wolle, die beym Austreiben im Frühjahre denen sonst glücklich davon gekommenen großen Theils abzufallen pflegt.

Wir folgen der Heerde nunmehr auf die Weide.

Tro=

Trockene, an aller Art guten Kräutern, fruchtbare Fluren auf Anhöhen, und abhängigen Oertern verschaffen dem Viehe die beste Nahrung, und verhältnißmäßig auch die feinste Wolle. Des Schafmeisters, und der Knechte Schuldigkeit ist es, alle dergleichen Triften, und Gebüsche voraus durchzugehen, und zu bemerken, wo die Heerden bey trockenem, und staubichten Wetter, und wo sie hingegen bey einer nassen Witterung in einer jeden Jahrszeit ohne Nachtheil auf die Weide getrieben werden können. Insbesondere kann sich ein rechtschaffener Schafmeister der Mühe nicht entschlagen, den Knechten öfters nachzuspüren, ob sie die gehörige Ordnung in diesem Stücke zu beobachten, aus Gemächlichkeit, oder Eigensinn nicht etwann unterlassen.

Kluge Landwirthe werden in der Wahl der Triften auch nicht bloßerdings bey der eingeschränkten Einsicht des Schafmeisters beharren, sondern wohl daran thun, einen Kräuterverständigen mit zu Rathe zu ziehen, und sich die genaue

naue Kenntniß der besten Weidegegenden dadurch zu versicheren.

So wie indessen Wiesen, denen man mit Dünger, und Auswässerung manchmal nicht zu Hülfe kömmt, zuletzt unfruchtbar werden; Also verwildern auch immer abgehütete Fluren, je länger, je mehr. Aus Anhöhen entstehen dürre Hügel, aus Thälern saure Sümpfe, und allenthalben verbreiten sich Ameise- oder Maulwurfshäufen in denselben.

Deswegen soll man die Hutweide, gleich den Wiesen, im Frühjahre fleißig abrechen, und säuberen, das schädliche Wasser hin, und wieder leiten, das ausgeschossene Gesträuche fleckweis zusammen hauen, und verbrennen, die Asche davon auf der Trift ausstreuen, oder in Ermanglung dessen, einigen Küh- auch anderen Dünger zur Hand nehmen; Denn das zur Herbstzeit vom Viehe übrig gelassene Gras ebenfalls abmähen, und sich dessen zur Streue in dem Schafstalle bedienen.

Wenn man nebst dem auf gleiche Art mit den Waldfluren verfährt, und die

so-

sogenannte Heide im Herbste allemal hart an der Erde abhaut, so giebt es nicht nur eine nützliche Streue, sondern die junge Heide, welche gleich im Merzen wieder ausschlägt, dient den Schafen auch zu einer angenehmen Nahrung, und besonders, wenn Wacholder darunter ist, zur Arzney wider verschiedene innerliche Gebrechen.

Von flachen Hutfluren muß man das stehen gebliebene Regenwasser durch kleine Gräben möglichst abzuleiten suchen; Wo es sich aber nicht thun läßt, wenigstens so lang es Lachen giebt, oder gefallener Mehlthaue nicht ganz eingetrocknet ist, die Heerden von aller dergleichen Weide entfernet halten, denn wässerichtes, und mit fettem Grase bewachsenes Erdreich, auch im Winter das Nadelholz von jungen Tannen bringt den Schafen eine allzuunverdauliche Nahrung bey, welche ihnen nebst dem die Säfte verdickt, und das Fell grob macht.

Wenn es also zur Nachtzeit geregnet hat, sind die Heerden um etwas später, als gewöhnlich, auszutreiben; Und

fällt der Regen während der Weide selbst, so hat der Hirt das Vieh auf eine Seite zu wenden, welche schwächer davon betroffen worden ist, wodurch es sich denn im Triebe erwärmet, und von der schädlichen Nässe abgelenkt wird.

Hingegen ist ein gelinder Regen, der die Oberfläche der Erde nur ein wenig befeuchtet, den Schafen nicht nachtheilig; Denen, besonders Müttern, bey trockenem Wetter von dem Staube noch mehr Gefahr bevorstehet, weshalben sie auch nahe an den Strassen zu solcher Zeit nicht geweidet werden dürfen.

Weite Triebe entkräften das junge Vieh, wie die Mütter, hemmen auch das Wachsthum der Wolle, und die Feinheit derselben.

So lange am Morgen noch Spinnweben auf den Fluren liegen, ist es zu bedenklich, die Heerden auszutreiben, weilen sie diesem zähen giftigen Schleime, um der Kühlung willen, sehr nachspüren.

Bey warmem Sommerthaue, welcher die Wolle mit guter Wirkung benetzt, kann das Vieh auch etwas länger auf der Weide gelassen werden.

Ueber-

Ueberhaupt ist es nützlich, bald auf den gewöhnlichen Triften, bald wieder auf den Brachen mit dem Triebe abzuwechseln, nachdem es die Witterung von selbst an die Hand giebet.

Indessen sind stark aneinander gewachsene Getreidstoppeln für die Zuchtheerde, doch allzufett, folglich nur Schöpse, und Brackschafe darauf zur Weide zu lassen.

Im Herbste, wo das Saamengetreide wohl gefroren ist, taugen Weizen- und Kornfelder dem Viehe zu einer gesunden Weide, die es ungemein erfrischt.

In den Sommermonaten gedeihet ihm die Pfärche (Pfürchung) in Horden auf entlegenen Brachfeldern ebenfalls sehr wohl, weil die warme Nachtluft nebst dem Thaue die Wolle feiner macht, und ihr Wachsthum nicht wenig befördert.

Spät im Jahre, wenn der Boden aufthauet, kann man es auch auf Wiesen treiben, jedoch höchstens nicht länger, als bis zur Lichtmesse.

Die Tränke

Belangend, ist es äusserst nothwendig, schon die Lämmer an reines Wasser zu gewöhnen, um ihnen einen Abscheu vor den trüben Regenlachen, die sie auf der Weide vor sich finden können, beyzubringen, und wenn man es ihnen an guter Tränke nie mangeln läßt, so werden sie sich der schädlichen um so leichter enthalten lernen.

Klares Teichwasser, und Bäche, die langsam fort rinnen, sind dem Viehe unstreitig am gesündesten.

Hartes Quellwasser pflegt seiner Kälte, und Erzttheile halber, die es meistens mit sich führet, die Schafmütter oft unfruchtbar, die Lämmer aber schon in Mutterleibe buntfärbig, und grobhärrig zu machen; Das junge Vieh ist dabey gerne der Räude, und anderm dergleichen Ausschlage unterworfen.

Eiß, und Schnee zu fressen darf man demselben im Winter eben so wenig gestatten; Einen einzigen Fall ausgenommen, der unter dem Abschnitte von den Krankheiten seine Stelle behaupten wird.

Nichts

Nichts ist begreiflicher, als daß alle Gattungen des Viehes zu jener Zeit, wo sie ihren Unterhalt unter freyem Himmel nicht selbst zu suchen vermögen,

Die Fütterung in dem Stalle

zureichend erlangen müßen.

Hauptsächlich hat man bey Schäfereyen dafür zu sorgen, indem die Schafe nach Maaß der stärkern, oder schwächern Kälte, auch mehr oder weniger zu verzehren pflegen, und aufmerksame Landwirthe werden immer darauf bedacht seyn, dem Schafmeister, zu Anschaffung seines Vorraths an grünem Futter, vorzüglich jene Wiesen zuzutheilen, wo es so genüglich, und in der Eigenschaft vorhanden ist, wie es die Heerden nöthig haben.

Bestimmet man das beste Heu zu Deputaten, und läßt für die Schäfereyen nur dasjenige übrig, was versäuert, oder im Regen halb verfault war, so hat die Fortpflanzung einer guten Wolle, und deren Vermehrung, ja die Erhaltung der Schäfereyen selbsten, mit einemmale ein Ende.

Für Lämmer ist anfänglich das auserlesenste grüne Futter erfoderlich, damit sie dessen bey Zeiten gewohnt werden; Weiters kann man ihnen auch Haber in Körnern, oder gekochte Wicke in die Tröge legen, wodurch sie an Beinen, Fleisch, und Wolle bald ein kernichtes Weesen erlangen.

Hundert Stücke Mutterschafe brauchen vom Wintermonate anfangend bis in den halben May an Heu und Grummet von der besten Gattung 7. bis 8. zweyspännige Fuder. Hundert Stücke gelte Vieh 5. bis 6. dergleichen, und eben soviel Stücke Lämmer zwey Fuder.

Bey Mutterschafen, gelten Viehe, und Lämmern von spanisch, oder englischer Art hingegen steiget die Erfoderniß über ein Fünftheil höher, dem gemäß für die ersten 10. bis 12. Fuder, für die zweyten 7. bis 8. Fuder, und für die dritten 2 $\frac{1}{2}$. Fuder in Vorrath gebracht werden müßten.

An Vorlege- und Häckerlingstrohe haben vom gemeinen Mutterviehe 100. Stücke 600. Bunde (die Mandel auf 15. Garben, und die Garbe auf 10.

Bunde gerechnet) 100. Stücke gelte-Zeit- und anderes Vieh 450. Bunde, dann 100. Stücke Jährlinge 350. Bunde für ein ganzes Jahr nöthig: Woran Schafe von erwähnter ausländischen Zucht abermal um ein Fünftheil mehr bedürfen.

Zur Streue reichen 100. Pf. auf eben soviel Stücke Vieh, ohne Unterschied, das ganze Jahr hindurch zu; Man sieht aber ohne unsere Erinnerung, daß der Entwurf dieser sämtlichen Stroherfoderniß nach dem Maaße dessen, was jedes Jahr eingefechset wird, von selbst einer Aenderung unterworfen ist; Uebrigens kann auch ein vorsichtiger Schafmeister damals, wenn die Fröste nicht immer anhalten, oder der Schnee weder zu häufig, noch zu oft kömmt, sowohl am Strohe, als grünem Fuder, ohne Nachtheil der Heerden, ein beträchtliches in Ersparung bringen.

Erbsen- Wicken- und Linsengeströhe läßt sich nach Nothdurft unter das Vorlegstrohe, auch sogar zu grünem Futter rechnen; Jedoch muß man 75. Bünde

desselben nur für ein Fuder Heu nehmen, und es dem Viehe bey frostigem Wetter, obschon nicht länger, als bis zur Dämmerung vorlegen; Bey nassem Wetter gebe man ihm dagegen eher Winterrockenstroh ohne einigen Zusatz von Grumet.

Laubbüschlein von Erlen, Eichen, Linden, Ahorn, und Pappelbäumen, auch Weinlaub, und Maulbeerbaumblätter, 3. Sch. für ein zweyspänniges Fuder Heu gerechnet, sind besonders für das junge Vieh im Christmonate, und Jäner eine Arzney; Jedoch muß man es zwischen der Heu- und Getreideärnte ohne Meelthau trocken, und grün eingesammelt haben.

Wenn es an zulänglichem Streustrohe mangelt, so kann man nebst dem Schilfe, und Waldgrase auch Streulinge (Waldstreue) zu Hülfe nehmen; Nur müßen dieselben spät im Herbste abgeholt werden; Denn im Frühlinge würde man Holzböcke damit in den Stall bringen, die sich dem jungen Viehe gerne in die Wolle zu setzen, und es hart zu zer-

plagen pflegen. Mit einer guten Weide, Tränke, Fütterung, und Pflege fodert die Gesundheit und Erhaltung der Schafe, auch besonders

Die Salzlecke.

Es ist sicher eine unverantwortliche Sparsamkeit, demselben, wie es an manchem Orte geschieht, das Salz lothweise abzuwägen.

Bey aller Sorgfalt, die ein Schafmeister immer anwenden mag, die Heerden nach Zeit, und Umständen auf die beste Weide zu führen, wird er dennoch nie dazu kommen, ein Vieh, das von Natur so zärtlich ist, wie die Schafe, vor aller schädlichen Nahrung, und Witterung ganz und gar zu bewahren. Die Salzlecke muß ihm daher, als ein Mittel dienen, die allzudicken Säfte desselben zu verdünnen, und zu reinigen.

Weilen eines das andere zu sehr drücket, wenn das Steinsalz, nach der gemeinesten Gewohnheit, an Stricke aufgehenget wird, wobey die trächtigen Mütter vieler Gefahr ausgesetzet sind,

so ist es weit råthlicher, für jedes hundert Schafe zwey kieferne, oder erlene Klötzer, anderthalb Schuhe hoch, im Stalle anzubringen, hierauf aber einen ungefähr 20. pfündigen Salzstein mit einigen Pflöcken zu befestigen, damit er nicht herabrollen kann, woran denn das Vieh, nach Erfoderniß oft mehr, oft weniger lecken, und sich, der Erfahrung gemåß, darin nie übernehmen wird.

Von gemeinem Kühsalze brauchen 100. Stück Muttervieh allmonatlich 12. N. Oe. Seidel; Von dem klar gestossenen, und durchgesiebten Steinsalze aber 6. N. Oe. Pf., worunter 1. Achtl, 1. Måßl Rockenkleyen, nebst $\frac{1}{10}$. Pf. Bitterwurze, oder Enzian gemenget werden muß.

Hundert Stücke gelte Vieh, als Zeitschafe, Schöpse, und Sterre werden mit 8. N. Oe. Seideln Kühesalze, oder 4. N. Oe. Pf. Steinsalze, dann 1. Achtel Rockenkleyen, und $\frac{1}{10}$. Pf. Enzian, auslangen.

Hundert Stücke Jährlinge, und Lämmer haben von Kufensalze nur 6. N. Oe.

Oe. Seidel, oder 3. N. Oe. Pf. Steinsalz, $1\frac{1}{3}$ Mäßlein Rockenkleyen, und $\frac{1}{15}$ Pf. Bitterwurze nöthig.

Legt man ihnen nun, wie vorgedacht, einen ganzen Salzstein vor, und thut alle Monate, oder sechs Wochen einmal etwas von Kleyen, Bitterwurze, Tausendgüldenkraut, und Wermuth hinzu, so wird gegen vorerwähnte Nothdurft der Salzlecke das Jahr hindurch nur ein Drittheil erforderlich seyn; Da indessen das Salz überhaupt der Verzehrung unterlieget, so muß man es an einem trockenen Orte wohl verwahren, und auf 40., ja so gar auf 30. Pf. ein Pfund Abgang rechnen.

In vielen Oertern ist es auch gebräuchlich, gebackene, und alsdann zerriebene reife Holderbeeren, oder im Sommer gedörrten Wermuth auf das Salz zu streuen, welches der Gesundheit des Viehes ungemein wohl zu statten kömmt.

Die Wirkung einer sorgfältigen Weide, und Pflege ist endlich der Nutzen, den man von der Heerde ziehet, und dieser ergiebet sich durch

Die Schafschur.

Ehe, als dieselbe geschehen soll, muß das Vieh bekanntermaßen durch die Schwemme gereiniget werden: Schafe von derben Fellen sind mit den Händen wohl zu waschen, die Wolle auseinander zu thun, und das Heugesäme, nebst dem Staube davon loszumachen: Denn dieser Wust verstellt die Feinheit der Wolle nicht wenig, und verringeret ihren wahren Werth in den Augen des Käufers; Eben so nothwendig ist es, dem Vieh lang vor der Schur keine Waldstreue, sondern Stroh unterzustreuen, damit es ein wenig ausschwitzen, und um so ergiebiger gewaschen werden kann.

Vor Alters glaubte man die Schafe zu hart mitzunehmen, wenn ihnen die Wolle scharf weggeschoren würde.

Die Erfahrung hat uns seit dem eines besseren belehret, und je glatter dieselbe an der Haut abgenommen wird, je derber, und gekräuselter wächst die folgende wieder nach.

Eine geraume Zeit vor der Schur lasse man die Heerde nicht unter dem Gesträuche weiden, sonst geht zu viel Wolle verloren, die das Vieh daran hangen läßt, oder die dadurch los gerissen, ihm sonst abfällt, und die zu sammlen, die Knechte sich anders keine Mühe geben, als wenn sie solche, als eine gute Beute unterschlagen wollen. Lichtwollichte Mutterschafe, die auf diese Art um einen guten Theil Wolle gekommen sind, taugen nicht mehr zum belegen, sondern zum ausmerzen.

Die Herbstschur muß gleich nach dem Triebe über die Getreidestoppeln vor sich gehen, wenn das Vieh sonst wider im Stande seyn solle, die Weide in der nassen, und kalten Jahrszeit zu übertragen.

Aschenlauge, oder Salzwasser, womit dasselbe gleich nach der Schur abzuwaschen ist, sind gute Verwahrungsmittel wider die Raude.

Bekanntermaßen ist das so zärtliche Schafvieh öftern Anfällen von

Krankheiten

unterworfen. Sorg-

Sorgfältige Landwirthe haben sich beflissen, einen jeden Zustand dieser Art genau zu beobachten, und durch verschiedene langwierige Versuche endlich Mittel gefunden, den meisten abzuhelfen.

Fast alle dieselben rühren von dergleichen Umständen her, welche, durch eine gute Pflege im Stalle, und eine sorgfältige Aufsicht auf der Weide, ganz leicht vermieden werden können: Denn wie bey der Einrichtung eines tüchtigen Stalles schon erwähnet worden, so ist

Erstens eine dicke dumpfige Luft dem Viehe äußerst nachtheilig.

Hütet man dasselbe auf feuchtem unreinen Grase, und läßt es die Nacht über auf nassem Boden liegen, so wird es von der Räude befallen, oder bekömmt Egelwürmer in die Leber, auch wohl die Lungensucht, die Wassersucht, den Krampf, oder Würmer in die Füße, und eine schuppichte eiterichte Haut, auch zuweilen Kröpfe.

Eine starke Kälte verursachet demselben das Fieber, manchmal auch den Durchlauf, noch öfters Blindheit.

Von

Von rauhen Winden wird es gerne windsüchtig.

Allzufette Weide zieht den Schwindel nach sich, und wenn das Vieh junge Bäume, besonders Eichensprossen abnagt, wird dasselbe so betäubt, daß es weder vorwärts noch ruckwärts gehen will.

Schlechte Weide, und Erkältung giebt zur Verstopfung der Kehle bey demselben Anlaß.

Manchmal schlagen es auch die Knechte, oder werfen einem Abseit getretenen Stücke so unbesonnen nach, daß sie es lähmen.

Ein Mutterschaf, welches bey der Rückkehr in den Stall von einem fremden Lamme angefaßt wird, und sich mit Gewalt davon los macht, pfleget sich hierbey oft den so genannten Eyterbiß zuzuziehen.

Kurz, es giebt wenig Zustände bey dem Schafviehe, die nicht von der Nachläßigkeit des Hirten herrühren, und vor denen es mittels einer fleißigen Aufsicht

in allen Stücken nicht verwahret werden könnte.

Wahrscheinlicher Weise entstehen auch die Pocken, die Ringsucht, das Gliedwasser, das Nabelgeschwür, die Gelbsucht, die Entzündung der Haut mit Blasen, das Rothlauf, und dergleichen, aus Ursachen, die mit den vorhergehenden zusammen hangen, und welche genau zu erörtern, ein scharfsinniger Naturkenner sich billig die Mühe nehmen sollte. Er würde sich um die Aufnahme der Schafzucht dadurch nicht wenig verdient machen, und von seinen Zeitgenossen, ja von allen folgenden Zeitaltern tausend Segen einsammlen.

Was man indessen an Verwahrungs- und Heilungsmitteln aus der Erfahrung schon weiß, soll am Ende dieser Abhandlung besonders folgen.

Gegenwärtig ist es nothwendig einige

Vorurtheile, und Mißbräuche

anzumerken, die den Fortgang der Schafzucht, und die Erzeugung, denn die Fortpflan-

pflanzung einer feinen Wolle auf mancherley Weise zu hinderen pflegen.

Hieher gehört vor allen das Vorurtheil, daß Schafe mit grober Wolle den feinwollichten um deswillen vorzuziehen seyn, weil jenen ihre Wolle im Frühjahre nicht so leicht, wie die feine, abfalle, dann ihrer Dichte halber auch mehr ins Gewicht gehe.

Der erste Ungrund dieses schamlosen Vorwandes der Schafmeister zeiget sich deutlich hieraus, daß ihr eingemengter Theil bey einer Heerde meist in feinwolligtem Viehe zu bestehen pfleget; Und zum zweyten ist es ausgemacht, daß ein grobes Haar niemals so dicht nebeneinander wächst, als ein feines; Weswegen Wolle von der letzten Gattung allemal stärker ins Gewicht fallen muß. Man lege bey der Winterschur von 2. alten also unterschiedenen Schafen die Wolle nur auf die Wage, so wird der Augenschein von selbst bewähren, daß feine Wolle, 4. 6. bis 8. Loth schwerer ausfalle, als eben derselbe Haufen von grober Wolle.

Uebri-

Uebrigens sind es die Schäfer bekanntermaßen gewohnt, dem Viehe einen Theil Wolle diebischer Weise auszurupfen; Verhindert man dieses, so werden leichtwolligte Schafe eben nicht mehr daran verlieren, als die grobhärichten, und damit ist das Leere des boshaften Vorwandes von selbsten erwiesen.

Unter den eigentlichen Mißbräuchen ist das Melken der Mutterschafe unwidersprechlich der schädlichste; Denn die Natur läßt ihnen fast niemals mehr Milch einschießen, als die genügliche Säugung des Jungen erforderet; Dieses muß also einen Theil seiner Nahrung, und mit denselben verhältnißmäßig auch einen Theil seines Wachsthums einbüßen, den die wenigen Groschen des Melkzinses gewiß nimmer ersetzen können. Zudem wendet der Schafmeister dem Melkviehe die beste Weide zu, und entzieht dieselbe den Lämmern; Eine neue Hinderniß ihres Wachsthums; Und wie wird die Ordnung der Weide dabey in Acht genommen? die Knechte beschäfftigen sich alle mit dem Melken: Also

muß

muß das Muttervieh, und mit demselben auch das übrige hungerig, und durstig in dem warmen Stalle stehen bleiben, und wird also weit später ausgetrieben, als es ihr bestes erheischt. Die Witterung ist öfters so fürtrefflich, daß sich die Heerde den ganzen Tag hindurch auf der Weide stärken könnte, aber man will zu Mittage melken: Das Vieh muß in den Stall zurück, noch ungesättiget, und durch das hin, und her treiben abgemattet; Also daß, der Erfahrung nach, ausgehungertes Vieh bey solchen Umständen nicht selten den Mist im Stalle angegriffen hat. Ueberdieß werden die Schafmütter selbst durch das Melken so entkräftet, daß sie, statt der öfteren Belegung, vor der Zeit ausgemerzet werden müßen.

Wie soll man alsdann mit der Vermehrung der Wolle, ja sogar mit der Gesundheit des Viehes zurechte kommen? nicht zu geschweigen, daß, wenn das Schafmilchbutter- und Käsemachen beyseit bliebe, der Nutzen von der Kühmilch durch den stärkern Verschleiß,

und

und besseren Preiß von selbsten steigen würde.

Wird dem Schafmeister, oder den Knechten einiges Schweinvieh zu ihrem Auskommen zu halten gestattet, so wühlet dasselbe in den Schäfereyen allenthalben herum, und verunreinigt die Heerde.

Eben dieses geschieht von Gänsen, und Enten, deren Unflat dem Schafviehe äußerst nachtheilig ist.

Wenn man anders lauter schöne weiße Wolle haben will, so diene uns das bekannte Beyspiel des heiligen Patriarchen Jakobs zur Lehre. Man lasse also die Heerde niemals mit dem bunten Ziegenviehe in einer Gegend weiden, und dulde keine andere, als weißfärbige Hunde dabey.

Während des Donnerwetters lasse man auch die Schafe, furchtsame Thiere von Natur, nicht auseinander laufen, sonst verwerfen sie gerne; Und eben dieses geschieht, wenn sie trächtig von einem unbesonnenen Knechte gejaget, über Gräben gesprenget, oder auch

zu=

zuweit auf die Weide getrieben werden.

Wer die Wirkung aller Verpachtungen, in Ansehung derjenigen Gegenstände, kennt, die ein fleißiger Eigenthümer selbst vollkommen nutzen, und verbessern kann, der wird seine Heerde einem Miethlinge nie überlassen.

Vater, und Söhne, oder nahe Anverwandte stiften bey derselben gleichfalls nicht viel gutes; Uebrigens sind die Unterschleife der Schafmeister und Knechte so manchfältig, daß es aller Sorgfalt, Wachsamkeit, und Ueberlegung bedarf, um denselben hinter ihre Schliche zu kommen, und Schaden zu verwehren. Ein kluger Landwirth muß die Seinigen also mit der äußersten Vorsicht wählen, und ihnen dennoch allemal wohl nachsehen.

Damit aber durch kargen Lohn zu Betruge, und Diebstahle nicht von selbst Anlaß gegeben werde, so will man mit einem Vorschlage schließen.

Wie Schafmeister, und Knechte auf eine billige Art zu besolden, dadurch aber sorgfältig für die Heerde zu machen sind.

Es verstehet sich von selbsten, daß die Zahl dieser Leute nach jener des Viehes abgemessen werden muß.

Zu 300. Stück Mutterschafen ist ein Knecht nöthig, zu 500. Stück zween, zu 700. bis 800. Stück drey, und zu 1000. Stück vier, wovon der Vierte, als ein Junge, in des Schafmeisters eigenem Lohn bleiben kann.

300. Stücke Hämmel fodern einen Knecht, 500. bis 603. aber, nebst demselben, noch einen Zutreiber. Allen diesen ist ihr Deputat nach jedem Hundert des Viehes auszuwerfen.

Der Vorzug einer solchen Einrichtung vor jener, wo das Deputat nur überhaupt, folglich um etwas sparsamer bestimmet wird, lässet sich zur Genüge daraus schließen, daß auf die letzte Art besoldete Knechte, ohne Rücksicht auf die Erhaltung des Viehes, ihrer blosen Bequemlichkeit halber, gerne auf

die

die nächste Weide zu treiben, hierdurch aber die ganze Heerde faul zu hüten pflegen; Wogegen die das Deputat nach jedem Hunderte genießenden, wenn sie mit der Verminderung des Viehes nicht einen Theil ihres Einkommens zugleich einbüßen wollen, die Heerde sorgfältig bey der vollen Anzahl zu erhalten suchen müßen.

Aus dieser Ursache pfleget sich, der wirklichen Erfahrung gemäß, ein Schafmeister um seines eigenen Vortheiles willen, die besten Triften genau bekannt zu machen, die Knechte darauf zu weisen, das Vieh bey der Salzlecke mit mancherley zu Staube gestossenen guten Kräutern auszufrischen, und es währender nassen Witterung lieber im Stalle ein wenig hungern zu lassen, als der Gefahr einer schädlichen Nahrung auszusetzen.

Auf 100. Stück Mutterschafe gebe man denn zum Deputate 3. Viertel vordern Weizen, 6. Metzen Rocken, 1. Metze Gerste, 3. Viertel Erbsen, und 18. Seidel Salz.

Bey 500. Stück Mutterschafen gestatte man dem Schafmeister eine, und bey 1000. Stück zwo Melkkühe in obrigkeitlichem Futter zu halten, die Kälber mag sich die Obrigkeit ausbedingen.

In seiner eigenen Wohnung erlaube man ihm auch einen Hahn, und 8. Hühner, wenn sie, des Unflats halber, nur von dem Stalle ausgeschloßen bleiben.

Einem jeden Knechte zahle man jährlich an Milch- und Buttergelde 2 fl. oder wenigstens 1 fl. 45 kr.

Auf Schafhunde zu 100. Stücken Vieh ist es billig 2. Viertel Haber zu bewilligen.

Brennholz kann nach Gutbefinden, auch wohl nach den Umständen des eigenen Vorraths, und Werths, abgefolget werden.

Zur Ablämmerungszeit ist 1. Pf. Unschlitkerzen, auf 100. Mutterschafe gerechnet, im Stalle nöthig.

Nach dem Beyspiele des Schäferdeputats verdienet auch ein Hammelknecht von dem Hunderte am Viehe 4.

Me-

Metzen, 2. Viertel vordern Rocken, 2. Viertel Weizen, 3. Viertel Gerste, 2. Viertel Erbsen, und 12. Seidel Salz.

Man gönne ihm auch eine Melkkuh in freyem Futter, gegen Ueberlassung des Kalbes an die Obrigkeit zu halten, und gebe ihm auf einen Schafhund überhaupt 1. Metzen, 2. Viertel Haber. Milchspeise mag er in natura, oder baar mit 2 fl., wenigstens 1 fl. 45 kr. dem Zutreiber von seinem eigenen Deputate schaffen.

Endlich ist es auch gebräuchlich, dem Schafmeister, wie den Knechten, zu den Hauptfeyer- und Kirchweihtagen, auch der Faßnacht, etwas gewisses an Stritzeln, Fleische, Bier, und Fischen, oder statt dessen an baarem Gelde zur Ergötzlichkeit zu zulegen, deren Werth zu bestimmen, in eines jeden Belieben stehet: Doch rathen wir billig einige Freygebigkeit in diesem Stücke an: Denn dergleichen Leute wollen vornehmlich bey gutem Willen erhalten werden, und Nebenzugänge, mit guter Art geschenkt,

ma-

machen manchmal mehr Eindruck, als das eigentliche Auskommen selbsten.

Wenn ein Landgut mehr als eine Schäferey fassen kann, so wird man wohl daran thun, den verständigsten Schafmeister, gegen den Genuß einer Zulage, zum Oberaufseher über alle zu bestellen, damit, besonders in Ansehung der Weide, und Pfärche die unentbehrliche gute Ordnung von den Knechten genau beobachtet werde.

Eben derselbe müßte auch den Kuren des kranken Viehes allenthalben selbst beywohnen, und es lässet sich nicht zweiflen, daß, so ein Mann in dergleichen Umständen manche nützliche Erfahrung machen könnte, für deren ihm ohnedieß obliegende Anzeige zur löbl. Ackerbaugesellschaft das von daher unterrichtete Publikum demselben allemal vielen Dank wissen wird.

Die Eigenschaften eines tüchtigen Schafmeisters lassen sich aus dem ganzen Zusammenhange dieser Abhandlung leicht von selbsten beurtheilen. Seine Kenntniße müßen sich auf die Verschie-

denheit der bessern und schlechtern Gattungen des Schafviehes, auf die Anzeichen aller Krankheiten desselben, und die Mittel dawider, auf die gesunde, und schädliche Weide, auf die rechte Zeit des Aus- und Eintriebes nach dem Unterscheide der Witterung, auf die Zeit des Belegens, die Wartung der Schafmütter, die Ablämmerung, die Hammlung, die Pfärche, und die Schafschur erstrecken. Eben so viel Fleiß, und Treue muß er in der Nachforschung der besten Weide, der Aufsicht auf die Tränke, Salzlecke, Fütterung, und überhaupt auf die Pflege des Viehes, zu wenden bereit, und willig seyn. Kurz, er muß ein ehrlicher Mann seyn, der die gewöhnlichen Unterschleife seines Handwerks zwar kennet, aber nur, um sie zu verabscheuen, und seinem Gesinde zu verwehren.

Man kann nach dem ohne weitere Erinnerung begreifen, wie sehr es auf sein Verhalten ankomme, den Nutzen der Heerde zu befördern, oder zu verringern, und wie billig, wie vernünftig es seye, ihm einen zureichenden Gehalt,

eine dankbare Ergötzlichkeit, für seine Mühe zu vergünstigen.

Da eine ansehnliche Vermehrung des Schafviehes verhältnißmäßig auch tüchtige Weide fodert; So wird der Eigenthumsherr eines Landgutes sich freylich allemal in dessen natürlicher Gelegenheit zur Schafzucht einschränken müßen.

Verstand, und Fleiß wird aber wenigstens so viel wirken, daß er die Sache so hoch treibet, als es diese Gelegenheit immer zuläßt; Und mehr kann man wohl von Niemanden verlangen.

Anhang.

Von den verschiedenen Krankheiten des Schafviehes, den Anzeichen derselben, und den Heilungsmitteln dawider.

Viele schöne rothe Adern in dem Weißen des Auges sind die sichern Merkmale der Gesundheit bey dem Viehe, und diese werden bey einer jeden Krankheit desselben unsichtbar.

Ueberhaupt läßt schon die Kur eines kranken Stückes außer in Kleinigkeiten nicht zu, daß es unter der Heerde bleibe: Die Gefahr des Ansteckens aber ist noch eine dringendere Ursache zu dessen Absönderung; Deshalben sind kleine besondere Ställe nöthig, worinn demselben nöthigen Falls ein höherer Grad der Wärme verschafft werden mag, als die Gesunden ohne Nachtheil ertragen können.

In Pocken, und Schwindelzuständen, und wider die Entzündung der

Haut mit Blasen ist die Aderläße sehr dienlich, auch das einzige Mittel wider die Ringsucht.

Wir wollen aber alle bekannten Krankheiten der Schafe nacheinander durchgehen, und machen den Anfang dazu mit den

Pocken.

Das erste Anzeichen dieses Uebels sind heiße Thränen in den Augen, dann Hinken an den Hinterfüßen, wobey der Ausschlag die Schamtheile nebst den Nasenlöchern zuerst angreift, und sich folgends an denen mit Wolle nicht bedeckten Vorderfüßen durch dunkle Flecken auf dem Felle äußeret.

Hat das angesteckte Vieh, in dem besondern vor aller kalten Luft verwahrten Stalle, auf einem mit reinem Strohe bedeckten Boden 5. bis 6. Stunden, nachdeme die Hitze vielleicht nicht allzuheftig wird, geschwitzet, zu dessen Behuf einem jeden gleich nach der Einsperrung ein Stuck Brod in Theer gedunkt eingegeben werden muß, so öffne man

die

die Luftlöcher wieder, und lasse denselben längs an dem Gaumenbeine hinunter, zur Ader. Wenn genug Blut heraus ist, so stillt es sich von selbsten. Drey Stunden darauf lege man dem Vieh reines, trockenes Futter vor, und gebe ihm nach Verlangen laulichtes Wasser zu saufen.

So lang die Krankheit dauret, ist es auch nothwendig, die Luft des Stalles durch einen Rauch zu reinigen, der mit Pferdehaaren, oder wollenen Lumpen auf einem Kohlfeuer gemacht werden kann.

Sind die Nasenlöcher, und Augen mit Pocken angestecket, so streiche man süße Milch darein, und halte dem Viehe übrigens durch weiches Brod nebst einem Tranke von Gerstenmehl die Kehle immer offen.

Auch für die gesunden Schafe, welche anfangs mit den Kranken vermenget gewesen waren, und von denen man für gewiß nicht behaupten kann, daß das ansteckende Uebel keinen Eindruck auf sie

gemacht habe, ist, als ein Verwahrungsmittel fast unvermeidlich, daß sie in den gemeinen Schafstall gleichfalls eingesperrt, die Luftlöcher verstopfet, alsdann aber der Heerde durch Brod, in Theer gedunkt, zum Schweiße verholfen, und endlich einem Stücke nach dem andern zur Ader gelassen werde.

Was nachdem krank darunter befunden wird, ist, wie vorgedacht, weiter zu kuriren, das übrige bedarf nur einer gesunden Weide.

Die zweyte gewöhnliche Hauptkrankheit der Schafe ist

Die Räude.

Diese verräth sich dadurch, daß das Weiße im Auge blaß, und trübe, die Haut schmutzig, und die Wolle bis zum Ausfallen locker wird; Das Zahnfleisch verlieret seine Röthe, die Zähne werden mit Weinstein überzogen, und das Vieh augenscheinlich so matt, daß es sich kaum regen kann.

Nach dem uralten Sprichworte stecket ein raudiges Schaf den ganzen

Stall an; Also muß es vor allen von den übrigen abgesondert, in einen wohl verschloßenen Stall gethan, und ihm sehr wenig Wasser, auch sehr feines Heu, und Haber vorgesetzet werden, welches mit einem Pulver zu bestreuen ist, das aus einer Unze Paradießkörner, 4. Unsen trockenen Wachholderbeeren, 2. Pf. Meersalz, und $\frac{1}{2}$. Pf. feinen Zucker alles klar gestossen, und unter einander gemenget, gemacht zu werden pflegt.

Hat man 3. Tage damit fortgefahren, und bekommen die Augen des Thieres ihre natürliche gesunde Farbe nicht in etwas wieder, bey welchen Umständen die Kur bis zur völligen Genesung zu wiederholen wäre, so muß man 4. Pf. Spießglas (Antimonium) in 4. Maaß Bier eine Woche lang auflösen, und dem kranken Viehe Morgens, und Abends allemal ein halbes Seidel von diesem Tranke eingeben. Währender Krankheit will das Thier endlich rein, trocken, und warm gehalten seyn, und durch alles dieß hat man Hoffnung es allgemach auszuheilen, obschon das Ue-

bel, wenn man es nur ein wenig einwurzeln läßt, öfters unheilbar wird.

Uebrigens ist das Meersalz, unter das trockene Futter gestreuet, ein nützliches Verwahrungsmittel wider die Räude, die, wie gedacht, ohnedieß von der Weide in tiefliegenden Triften beym Regenwetter entspringt, folglich durch den Trieb auf trockene Anhöhen von selbsten vermieden werden kann. Noch ein vortreffliches Verwahrungsmittel, welches so gar den angesteckten Schafen zur Genesung dienet, ist die Pestilenzwurzel, die man grün, wie gedörrt, jedoch klein zerschnitten, und unter Salz, und Kleyen gemengt, dem Viehe zweymal des Jahres zu fressen geben mag.

Eine andere von den gewöhnlichsten Schafkrankheiten ist auch

Die Gelbsucht.

Weil die Leber bey keinem andern Viehe so leicht verstopfet wird, als bey diesem. Man erkennet sie gleich an der gelben Farbe des Auges, und da ist eine anhaltende Bewegung, obschon ohne

Abmattung, auf einer offenen guten Weide, wo das Thier mit reinem Wasser getränket werden muß, das erste Hilfsmittel. Zugleich lasse man 2. Pf. Fenchelwurzel, eben so viel Petersilienwurzel, denn 4. Pf. Hundszahnwurzel, alles klein gehackt, in acht Maß Wasser zur Hälfte einkochen, diesen Trank durch ein scharf auszuwindendes Leintuch seigen, und mit 3. Seideln Saft von Scheelkraut, oder Schwalbenwurzel, so in einem Mörser gestossen werden kann, denn mit 3. Quinteln Sal Martis wohl vermischen; Hiervon aber jedem kranken Schafe täglich 3. Seidel warm eingeben.

Egeln.

Wenn das Vieh seinen Durst in Sümpfen stillt, oder nasses Gras frißt, welches mit Egelschnecken häufig besetzt zu seyn pfleget, so bekömmt es dergleichen Würmer in die Leber, und Galle, wo sie sich mittels des Wassers, das die Bauchhöhle anfüllt, erstaunlich vermehren; Dawider gebe man dem Viehe also wochentlich einmal Salpetersalz,

mit Ruß und Kleyen vermengt, zu lecken, und dabey wenig zu saufen. Man kann denselben auch täglich ein Seidel warmen Weinessig mit einer Handvoll Salz, und gestossenen Wachholderbeeren eingeben.

Sonst läßt sich das Bauchwasser auch abzapfen, aber hierzu ist eine sehr geschickte Hand nöthig.

Noch eine gemeine Krankheit unter dem Schafviehe ist

Die Lungensucht,

die man an dem schweren Athem, und dem gewaltsamen Husten gleich entdecken kann, folglich die angesteckten ohne Zeitverlust auf kurzes Gras, und einen Kiesboden, wo klares Bachwasser vorhanden ist, zur Weide bringen muß. Daselbst drücke man aus einer guten Anzahl Huflattigblätter, und Wegwartwurzeln den Saft aus, vermische ihn mit dem vierten Theile Knoblauchsaft, thue ein Pfund Honig, eine Unze gestossenen Aneis, denn 1½. Unze Alantwurzel, eben gestossen, darzu, und lasse das Thier

einmal des Tages ein halb Seidel von diesem Tranke einnehmen.

Die Lungenfaulung

kann dadurch verhindert werden, wenn man für hundert Stücke Schafe ½. Pf. Wermuth, und Lorbeermehl, ½. Pf. spanischen Meerrettich zu Staube zerrieben, 4. Loth gestossene Wachholderbeeren, und geschrottenen Haber, oder Kleyen, denn einige Loth Salpetersalz, alles wohl untereinander gemenget, im Frühjahre in die Krippe giebt.

Die Verstopfung der Kehle

hat einerley Anzeichen mit der Lungensucht: Nämlich den schweren Athem, und das Röcheln. Trockene hohe Weiden in warmer Witterung, ein Pf. Honig mit einem Seidel guten Weinessig, und einer Maß Poleysaft vermischt, wovon man jedem Schafe Abends ein Seidel, so warm, als thunlich, eingeben muß, sind das bewertheste Mittel dawider.

Der Schwindel

erfodert nach einer starken Aderlässe, und wenn man dem Thiere alle 4. Stunde ein halbes Seidel wilden Baldrianwurzelsaft recht warm eingegeben hat, gleichfalls eine gute, obschon sparsame, Weide auf Anhöhen.

Die eigentliche sogenannte Betaubung

verursachet dem Viehe ein allgemeines Zittern in allen Gliedern. Die Nerven desselben also wieder zu stärken, und den Leib zu öffnen, lasse man ein jedes Stück alle 3. Stunden ein halb Seidel von einem Tranke zu sich nehmen, der aus einer Unze Teufelskoth, in 2. Maß Wasser aufgelößt, ohne Mühe zu machen ist.

Das Fieber

zeiget sich an der Hitze im Maule, und in den Augen, denn am Brennen in den Füßen. Wenn es von dem Froste herrühret, so gehöret eine wärmere Weide zur Genesung des Viehes, kömmt es aber von der übergroßen Sommerhitze,

so

so muß das damit behaftete in schattigten Oertern grasen.

Noch besser thut man in beeden Fällen, dasselbe in einem abgesönderten Stalle bey gutem Futter, und reinem Wasser zu halten, ihm zur Ader zu lassen, und Abends, wie Morgens den vierten Theil von einem Tranke einzugeben, welcher aus einer Unze Mithridat gemacht wird, den man in einer Maß warmen Bier auflößt, eine halbe Unze wilden Bertram, und ein Quintel Cochenille, zu Staube gestossen, darzu thut, auch, im Falle das Thier hartleibig, oder verstopft wäre, noch mit einer Unze von einer lindernden Latwerge vermischt.

Ein Durchlauf beym Fieber ist eine Wohlthat der Natur: Hat aber das Fieber aufgehört, so muß man auch den Durchlauf stillen. Ein Viertel Pfund Färberspähne, in 2. Maß Wasser gethan, welches zur Hälfte einsieden muß, denn ein wenig Zimmet darein, worauf man den Trank durch ein leinenes Tuch seiget, ist das Mittel darwider. Man

gebe jedem Schafe Morgens, und Abends ein halbes Seidel, mit einer Unze Diascordium, und 10. Gran japonischer Erde vermischt, ein.

Hat die Schärfe des Unflaths den Schwanz angegriffen, so scheere man ihn so kahl ab, als es immer möglich, wasche ihn mit warmen Wasser, und Milch, folgends aber mit Kalchwasser, und heile denselben endlich mit Samariterbalsam, der aus Wein, und Olivenöle, jedes die Hälfte solang untereinander geschlagen wird, bis sich beydes vollkommen vermenget hat.

Das Rothlauf

zeiget sich an verschiedenen Orten auf der Haut, wo die schmerzhaften Theile so glatt, als möglich abgeschoren, und alle Abende bis zur völligen Heilung mit der folgenden Salbe wohl eingeschmiert werden müßen.

Man drückt nemlich den Saft aus einem starken Haufen gestossener Körbelblätter heraus, vermischt denselben mit eben so viel Kalchwasser, und kochet mit ei-

einem hinlänglichen Zusatze von klein zerriebenen Bockshornsamen einen dicken Brey daraus, welcher kalt zur Salbe zu brauchen ist.

Die Entzündung der Haut mit Blasen

kömmt von einem verderbten Geblüte, fängt an der Brust, und dem Unterleibe an, pflegt aber auch die andern Theile zu ergreifen.

Schafen, welche damit behaftet sind, muß man unumgänglich gute Weide, und Tränke schaffen, alsdenn die Hälfte einer Salbe, von 1. Loth Schwefelblumen, und 1. Unze Honig gemacht, in einem Seidel Nesselsafte zerlassen, solche durch 14. Tage einem jeden Thiere eingeben, die Beulen öffnen, und wenn die scharfe Feuchtigkeit heraus ist, mit Wermuthsaft netzen, nach 4. Tagen aber dem Schafe bis zur völligen Genesung stark zur Ader lassen.

Die Wassersucht

schwellet dem Thiere den Leib auf. Ist das Wasser schon in das Darmnetz ge-

drungen, so hilft keine Arzney mehr: Wenn es sich hingegen nur zwischen dem äußersten Fleische, und dem Darmnetze ergießt, so zapfe man es ab, und lasse es durch einen Federkiel ablaufen. Die Wunde wird von selbst wieder zuheilen; Sie muß aber mit Theer, und Schmer täglich verbunden werden, wenn die Krankheit langwierig, mithin die Natur allein zu wirken nicht mehr im Stande ist.

Nach der Genesung fodern dergleichen Schafe eine gute trockene Weide, damit sie ausgemästet verkauft werden können.

Die Windsucht,

wobey die zwischen Haut, und Fleisch steckenden Winde das Schaf sehr aufschwellen, hebet sich von selbsten, wenn dieselben durch das Abzapfen an verschiedenen Orten des Leibes ihren Ausgang finden.

Der Krampf in denen Füßen,

welcher öfters eine ganze Heerde auf einmal befällt, besonders, wenn sie während

rend des Regens unter Bäumen gelegen ist, wird dadurch vertrieben, wenn man nach einer vorhergegangenen trockenen Weide Fünffingerkraut, und wilden Senf in einem großen Topfe voll Bier, oder Wein siedet, nachdem der Saft sich damit wohl vermischt hat, das Bier, oder den Wein durch ein leinenes Tuch abseiget, in 2. Maß dieses Trankes ein Seidel Saft von Baldrianwurzel gießet, und einem jeden Schafe Abends, und Morgens ein Seidel davon zu trinken giebt, alsdenn aber demselben die Füße mit wilden Senfblättern in Weinessig gesotten, warm abwäscht.

Würmer in den Füßen,

wobey das Schaf die Füße sehr oft aufhebt, und behutsam niedersetzet, sind an ihren Köpfen, die sich in einer Geschwulst, wie ein Pausch Haare, am Fuße zeigen, zu erkennen. Man löse also die Haut herum mit einem Scheer- oder Federmesser ab, und ziehe den Wurm mit einem Zänglein sachte heraus, damit er nicht zerreisse, und eine

schädliche Entzündung im Fuße hinter sich lasse. Alsdenn bestreiche man die Wunde mit Wagenschmier, und verschaffe dem Viehe eine trockene Weide.

Ruckfälle in dieser Krankheit sind fast niemals zu heilen.

Die Augenkrankheit

vergehet allgemach, wenn den Schafen Schwalbenwurzelsaft alltäglich zu einigen Tropfen in die Augen gelassen wird, den man aber, im Falle die Augen sehr entzündet wären, mit Wegwartsaft vermengen muß. Rinnende Augen beym Schnupfen muß man um die Augenlieder herum alle Morgen mit einem wenig befeuchteten Schwamme reinigen, und etliche Tropfen guten Brandwein hineingießen.

Schuppen, und Geschwüre auf der Haut

bedürfen keines inneren Arzneymittels. Wenn es die Jahrszeit sonst gestattet, so lasse man das angesteckte Vieh so fort scheeren, widrigens muß es fleißig mit

Sei-

Seifenlaugen gewaschen, und allemal über den dritten Tag, dreymal mit einer in Seifwasser getunkten Bürste gerieben werden, welches nach einer vorhergegangenen trockenen Weide, mit Kalchwasser zu wiederholen, dann dem Vieh rein unterzustreuen ist. Bleibet das Uebel ungeachtet dessen hartnäckig, so müßen die beschädigte Theile mit Theer, und Schmer gerieben werden.

Wütender Hundebiß

läßet sich damit heilen, daß man dem gebissenen Schafe ungefähr ein halb Loth Gauchheil, samt Stängeln, und Blumen, im Schatten getrocknet, denn zerrieben, auf Brod, nebst ein wenig Salz, und Alaun eingiebt, zugleich auch die Wunde mit frischem Wasser, worunter Gauchheilpulver, auswäscht.

Kröpfe

werden ohne einiges Arzneymittel von selbst vergehen, wenn man ihnen den Zufluß an Feuchtigkeiten dadurch ganz benimmt, daß dem damit behafteten

Viehe außer des trockenen Schnees, womit es sich bey der Auslüfterung im Winter ein wenig Labung suchen mag, alle Tränke entzogen werde.

Schafmütter, die etwas später geworfen, haben auf solche Art, der wirklichen Erfahrung gemäß, nach einer fast 20. wochentlichen Enthaltung vom Wasser, dennoch ein stärkeres, und gesünderes Lamm zur Welt gebracht, als andere.

Euterbisse,

welche von dem einfältigen Landmann aus einer üblen Aussprache unrecht verstanden, und den Ottern, oder Vipern, desgleichen es, Gott zu danken, in unserm Lande keine giebt, zur Schuld gelegt zu werden pflegen, sind durch die Aufmerksamkeit der Schäfer leicht zu verhindern.

Bekanntermaßen bleiben die Säuglämmer im Stalle zurück, indem die Schafmütter der Weide genießen.

Wenn nun diese zu ihren Jungen wieder eine nach der andern in den Stall

ge-

gelassen werden, so fallen manchmal die nächst an der Oeffnung stehenden Lämmer eine fremde Mutter an, die, sich derselben zu erwehren, oft die schon angefaßte Dutte durch einen gewaltsamen Sprung in die Höhe losreisset; Hieraus entstehet nun der sogenannte Euterbiß, der, nachdem die Milch fleißig ausgedrückt worden ist, mit Honig, oder andern gelinden Salben, leichtlich wieder geheilet werden kann. Demselben zuvorzukommen ist es jedoch besser, die Lämmer zu denen vor den Stall zurückgekommenen Müttern heraus zu lassen, da denn ein jedes die Seinige bald finden, und selten eine der Gefahr des Losreissens ausgesetzet seyn wird.

Vollständige Anweisung zum Tabakbau.

Daß der Tabakbau einem Lande, wo dessen Pflanzung eingeführet ist, vielen Nutzen und Einträglichkeit bringet.

Der Tabakbau kann den Kornbau nicht vermindern, denn zu den Tabakäckern bedienet man sich des Brachfeldes, auf welches das Korn im Herbste, wenn der Tabak schon eingeärntet ist, für das künftige Jahr ausgesäet wird, hierzu erwählet man sich sonsten gerne diejenigen Aecker, welche der Stadt, dem Markte, oder dem Dorfe am nächsten liegen, nicht allein wegen der Güte des Erdreichs, sondern auch weil der Hauswirth nicht zu weit zu den Tabakfeldern, und mit seinen Leuten zu der

Ar-

Arbeit zu gehen hat; so darf auch das Wasser, welches manches Jahr bey Setzung der Pflanzen nöthig ist, nicht zu weit geführet werden; und ist einem Hauswirthe in allem gelegner, wenn die Tabakäcker nahe an den Ortschaften liegen. Der Tabak wird ordentlich vor, und gegen Bartholomäi reif, und zum Abnehmen zeitig; mithin kann und wird der nämliche Acker, auf welchem der Tabak gepflanzt gewesen, wiederum mit Korn besäet, und wird sich bey dem Einärnten, wenn anders ein fruchtbares Jahr erfolget, kein merklicher Unterschied an dem Quantum des Korns auf einem solchen Acker gegen den zeigen, welcher denselbigen Sommer neben ihm müßig gelegen ist; denn die Stängel, an welchen die Tabakblätter wachsen, werden wiederum mit unter die Erde geackert, und geben dem Erdreiche das entzogene Salz, oder den Dünger gleichsam wieder zurück, wie im folgenden mit mehrerem gewiesen werden wird. Ein Viertel Gewanthenacker bringt ungefähr, und ordinaire gerechnet, zwey auch dritthalb Centner

ner dürre Blätter, folglich eine halbe Gewanthen vier oder fünf, und eine ganze Gewanthen 8. oder 10. Centner, nachdem die Lage des Grundes, und die Aecker fett oder mager sind. Der Centner dürrer Tabakblätter wird nach dem niedrigen Preis, um 5. fl., zu Zeiten auch um 6. 8. bis 10. fl. verkauft; Es läßt sich also urtheilen, daß ein solcher doppelt benützter Acker dem Landwirthe merklichen Nutzen bringen kann; Nur kömmt es hauptsächlich auf die ordentliche, fleißige und gute Wartung an, wenn man dasselbige nicht nur erhalten, sondern auch noch vermehren will, worzu dieses ganz kurz abgefaßte kleine Traktatel die vollständigste Anweisung geben wird. Die Handwerker, Insassen, oder diejenigen Leute, in denen Orten, die selbsten für sich keine eigenthümliche Aecker haben, nehmen solche von denjenigen, die deren wegzugeben willens sind, vor denselbigen Sommer in Bestand, und zahlen dem Eigenthümer für die Gewanthen acht, auch zehn Gulden. Einige Hauswirthe nehmen von denjenigen, die auf ihre Aecker Tabak pflanzen

wol-

wollen, kein Geld, sondern lassen sich den Acker, so der andere zum Tabakbau benutzen will, auf die gehörige Art düngen, damit sie ihre eigene Dünger auf ihre andere Aecker anwenden können. Einige Herrschaften geben auch ihren Unterthanen, die entweder gar keine Aecker, oder deren keine in der Nähe bey dem Markt oder Dorf haben, ebenfalls um den Zins, aber nicht so hoch in Bestand, als wie den Bauern bezahlt wird, weil gemeiniglich die herrschaftlichen Felder nicht so gut als der Bauern ihre bearbeitet, und im Bau- und Besserung gehalten werden; welche sich doch meines Erachtens vor der Unterthanen ihrigen weit distinguiren sollten, weil es den herrschaftlichen Feldern niemalen an dem hinlänglichen Dünger fehlet. In den Ländern, wo der Tabakbau stark in der Uebung ist, als wie in der Gegend des Maynstrohmes, nehmen die Herrschaften keinen Zehend von dem Tabak, indem, wenn solcher auf dem Felde abgebrochen, und in Bund zusammengebunden worden, daß der Zehend davon genommen wer-

den könnte, annoch sehr viele und höchst nöthige Arbeit daran angewendet werden muß, bis die Blätter zum Verkauf dürre geworden sind; diese Arbeit aber durch die Wirthschaftsbeamte, und mit der Robath, nicht so ämsig beobachtet werden möchte, als es nöthig, und allerdings erfoderlich ist; und den Zehend erst alsdenn zu nehmen, wenn die Blätter schon dürre gemacht sind, ist zu mißlich, um nicht von den Unterthanen auf vielfältige Art betrogen zu werden, weil sich bis dahin sehr viel davon wegprakticiren ließ. Hingegen schicken die Ortsherrschaften kurz zuvor, ehe die Tabakblätter anfangen reif, oder zeitig zu werden, zween Commissarien, welche mit dem Markt- oder Dorfrichter und zweenen Geschwornen, nebst einem oder zweenen Feldmessern in die Tabakfelder gehen, die Aecker abmessen, und den Stand des Tabaks nach dem Augenschein taxiren, wovon alsdenn ein gewisser jedoch ganz leidentlicher Accis entrichtet werden muß, hiervon aber sind diejenigen, welche von der Ortsherrschaft selbsten Tabak-

bakäcker im Bestand haben, befreyet und exemt. Und bey dem Tabakbau ist vielmehr Arbeit und Obsicht nöthig (wenn man einen wahren Nutzen davon haben will) als man sich anfänglich einbilden sollte. Ich habe auch noch nirgends, weder in Hungarn, Croatien und Slavonien, noch in Böhmen und Mähren, wo doch Tabak gepflanzet wird, wahrgenommen, daß dem Tabak auf die Art, wie es erfordert wird, und nöthig ist, gewartet worden wäre, dieses hat mich eben bewogen, hierinnen und hievon eine nähere, und nützbarere Auskunft zu geben.

§. 1.

Wie die Beeten zu dem Tabaksaamen zu zubereiten, und den Pflanzen bis zum Einsetzen auf die Aecker, oder Felder gewartet werden muß.

Der Tabak, dieses so einträgliche Kraut wächset alle Jahr, und vergeht auch alle Jahr wiederum, daß er also nicht anders, als durch den Saamen fortgepflanzet werden kann. Die Beeten,

oder Feldchen, worauf der Tabaksaamen gesäet werden soll, um die Pflanzen zum Versetzen zu erziegeln, müßen fast auf die Art, als wie die Mistbeeten zu den Frühgewächsen, von sehr leichter Holzerden, oder andrer sehr wohl zugerichteter lockerer Erde zubereitet werden; sie müßen auch mit Bretern eingefaßt, noch besser aber ist es, w nn über die Erden auf Pfähle, oder Pfosten erhoben werden, damit die Maulwürfe nicht darinnen umwühlen, oder anders Ungeziefer den aufgehenden jungen Pflanzen leichtlich Schaden zufügen können. Die Zeit, den Tabaksaamen zu säen, ist der Ausgang des Aprils, oder Eingang des Maymonats, jedoch nicht ehender, als bis es die Witterung gestattet, und keine Nachtreife mehr zu besorgen sind, denn es ist fast unter allen Pflanzengewächsen kein einziges, welches weniger Kälte, oder Gefrühr ertragen kann, als die Tabakpflanzen. Wenn nun diese Saamenbeetlein von feiner lockerer Erde wohl zugerichtet sind, so nimmt man denjenigen Saamen, welchen man säen will, und mischt solchen in einer er-

de-

denen Schüssel, mit einer Proportion von bemeldter guten Erde, die aber vorhero ein wenig angefeuchtet werden muß, wohl untereinander, denn weil der Saamen gar zu klein ist, so würde man ihn ohne die vermischte Erde nicht in einer gleichen Dicke säen können, sondern es würde der mehreste Saamen nur an einige Orte fallen, die andern aber leer bleiben. In dieser feuchten Erde läßt man den Saamen zweymal vier und zwanzig Stunde an einem temperirten Orte ruhen, alsdenn streuet man diese Erde mit dem Saamen auf die zubereitete Beetlein, welche aber einige Stunden vorhero begossen, vor dem Einsäen aber mit einem Rechen, oder auch mit den Fingern wiederum aufgelockert werden müßen; wenn der Saamen also auf die Beeten gesäet ist, so streuet man von der nämlichen guten Erde, derer man einige vorräthig aufbehalten muß, ungefähr $\frac{3}{4}$ Zoll hoch über das ganze Pflanzenbeete, und deckt diese Beeten mit Birken, oder andern Sträußwerke, oder auch mit Dornhecken zu, damit keine Hüner in die Beeten

kommen können, welche sonst darinne umscharren, und Schaden anrichten würden. Des andern und alle folgende Täge, wenn es nicht regnet, müßen diese Beeten früh und abends mit einer Gießkanne mit feinen Löchern begossen werden, wozu das gestandene, oder das Wasser aus den Mistpfützen das beste ist. Sollte man an der Witterung bemerken, daß etwa noch kalte Nachtreife kommen sollten, so müßen diese Saamenbeetlein mit Stroh, oder Rohrdecken des Abends vorhero verwahret, in der Früh aber, wenn die Sonne ein wenig in die Höhe gekommen, wiederum weggenommen werden; ein solches muß auch beobachtet werden, wenn man gewahr wird, daß ein Donnerwetter sich hören läßt, und das Hageln, oder Schlossen zu besorgen wären, es würden sonst diejenige, die dieses vernachläßigen, gezwungen seyn, wenn sie Pflanzen auf die Aecker versetzen wollten, solche bey denenjenigen um das Geld zu erkaufen, die vorsichtiger als sie selbsten gewesen sind. Wenn die Pflanzen hervorgekommen, und die Blätter etwa eines

Kreu-

Kreuzers groß geworden sind, und sich Unkraut unter den jungen Tabakpflanzen befindet, so müßen die Reißer weggenommen, und die Pflanzen von allem Unkraute gesäubert, und solches ausgegätet werden, jedoch mit Behutsamkeit, damit nicht die zarten Pflanzen aus ihrer Stelle loß- oder gar herausgerissen würden; dieses Ausgäten geschieht so oft, als man siehet, daß anderes Unkraut gewachsen, und die Säuberung nöthig ist. Mit dem Begießen darf auch kein Tag, an welchem es nicht regnet, vergessen werden, indem dieses Kraut sehr fett und geil wächset, und dahero vieles Salz und Feuchte an sich ziehet.

§. 2.

Wie die Aecker zu den Tabakpflanzen bearbeitet, und zugerichtet werden müßen.

Sobald die Blätter an den Tabakpflanzen die Größe eines Siebenzehners bekommen, so ist es die höchste Zeit, den Acker, auf welchen man die Tabakpflan-

zen anbauen will, zurecht zu richten. Ein solcher Acker bedarf eben nicht mehrers, als wie ordinaire zum Kornanbauen nöthig ist, gedünget zu werden, hat aber der Hauswirth so viel Dünger vorräthig, daß er dem Tabakacker mehreren Mist, als ordinaire nöthig ist, geben kann, so wird er auch mehreren und fettern Tabak, und eben nach diesem Verhältniß ein stärker halmichtes Korn einärnten, als ein magerer Acker nicht geben wird. Die Aecker, auf welche der Tabak gepflanzet werden soll, müßen mit der Ege und durch den Pflug so fein und zart durchgearbeitet werden, als es nur immer möglich ist, und so wenig Schollen darauf bleiben, als nur seyn kann, dahero ist es auch nöthig, daß der Hauswirth mit seinen Leuten nach dem ackern und egen einen solchen Acker nochmalen übergehet, und mit Hauen, oder hölzernen Schlägeln die noch übrig gebliebene Erdschollen zerschläget, und zermalmet, alsdenn muß man mit einer umgekehrten Ege, welche mit hölzernen Klötzern oder Steinen beschweret worden ist, den Acker

über-

überall überfahren, damit er ganz platt und eben wird, in den Orten, wo die hölzernen Walzen üblich sind, bedienet oder verrichtet man solches mit der Walzen. Die Ursache hiervon wird sich bey dem setzen der Pflanzen finden, wo der ganze Acker auf den Knieen überrutschet werden muß, und die harten Erdschollen den Knieen sehr empfindlich werden würden.

§. 3.

Wie mit den Tabakpflanzen, wenn solche ausgezupft, und auf den Acker versetzt werden sollen, umzugehen ist.

Wenn nun, wie vorhero schon gedacht worden, die Tabakpflanzen ihre behörige Größe, nämlich wenn die Blätter so groß als ungefähr ein Siebenzehner geworden sind, und der Acker auf vorbeschriebene Art zugerichtet worden ist, und etwa in der Nacht ein Regen gefallen wäre, so ziehet man die Pflanzen aus ihren Beeten, und so viel als möglich ist, buschenweis heraus, damit

recht viel Erden an den Wurzeln hängen bleibt, hat es aber vorher nicht geregnet, so muß man etwa eine Stunde vorhero, ehe man die Pflanzen auszupfen will, die Beeten recht gut begießen, um die Erde auf den Pflanzenbeeten locker zu machen. Das Auszupfen der Pflanzen geschieht mit der rechten Hand, und den zweenen vordern Fingern, nämlich dem Daume, und dem Zeigefinger, und giebt solche sodenn in die linke Hand, und dieses so lange, als sie derer zu fassen im Stande ist, alsdenn leget man diese Pflanzen in ein hölzernes Schäffel rings herum, und in die Mitten, und über- und aufeinander, bis ein solches Schäffel voll ist, wobey man aber diese Ordnung beobachten muß, daß allzeit die Wurzeln gegen Wurzeln, und die Blätter gegen Blätter zu liegen kommen, denn wenn die Wurzeln gegen, oder auf die Blätter zu liegen kämen, so würde sich von der abgelösten Erde einige zwischen die Blätter, und bis zu dem Herz an der Pflanzen hinunter senken, welche Herzeln bey dem setzen entweder zerquetschet, oder durch die darauf liegende Erde

ersticket würden. Diese ausgezupfte Pflanzen in dem Schäffel werden mit einem groben aber ganz nassen leinen, oder andern Tuch bedeckt, um die Pflanzen frisch und die daranhängende Erde feucht zu erhalten; hat man nun so viel Pflanzen ausgezupft, als zu dem Acker, den man damit besetzen will, nöthig erachtet worden, welches sich ungefähr beurtheilen läßt, so begiebt sich der Hauswirth mit allen seinen Leuten, die hierbey arbeiten können, nach, und auf den zubereiteten Acker.

§. 4.

Wie die Beeten auf den Aeckern zu den Tabakpflanzen ein- und abzutheilen sind, und wie die Pflanzen gesetzt werden.

Bis daher ist die vorherige Besorgung der Tabakpflanzen, so lang solche noch auf dem Pflanzenbeete gestanden, bloß eine Arbeit der Hausmütter, und ihrer Kinder gewesen, nunmehro aber muß der Hausvater auch anfangen, mit Hand

anzulegen, wenn er sonst nicht durch nöthigere Geschäfften davon abgehalten wird. Er ist also derjenige, welcher mit einer in der Hand habenden Haue den Ort bemerket, in welchen die Pflanzen eingesetzet werden sollen. Man fängt also an dem einen Ende des Ackers an, und hauet zum ersten auf der einen, denn auf der andern Seite, neben sich, mit der Haue etwas tief in die Erde, und kehret im Herausziehen die Haue schief um, damit die unterste Erde oben in die Höhe kömmt, weil solche zärter und auch feuchter ist, die Pflanzen hineinzusetzen. Wenn sich aber keine Feuchte in der Erde befinden sollte, welches öftermalen geschiehet, wenn der Regen einige Zeit ausbleibt, so ist es nöthig, daß das Wasser in Fäßern zu den Aeckern, wenn man Pflanzen setzen will, geführet wird, um in ein jedes solch aufgehauenes Loch etwas Wasser einzugießen, die Erde damit feucht und geschmeidig zu machen; ist aber in der Nähe Wasser befindlich, so brauchet man keine Fuhren, sondern kann durch etliche Personen herzugetragen werden. Bey

dem Löcheraufhauen zu den Pflanzen, muß auch solche Ordnung beobachtet werden, daß, wenn man an dem einen Ende des Ackers anfängt, und zwerch über den Acker die Löcher einhauet, an dem äußersten, oder ersten Ende die Linie, oder Zeil der Pflanzen nur einfach zu stehen kömmt, bey dem Umkehren desjenigen aber, der die Löcher aufhauet, kömmt alsdenn die zweyte Zeile oder Linie, die in dem Acker einwärts liegt, doppelt, wenn er wiederum neben sich auf beyden Seiten andere Löcher einhauet, der Weg, den er zwerch über den Acker gehet, wenn er die Löcher aufhauet, ist hernach der Gang zwischen den Beeten, auf welchen die Pflanzen gesetzet werden; dieser Gang muß ungefähr 2. gute Schuh breit gelassen werden, und die Beeten zu den Pflanzen müßen auch von dieser Breite seyn, die Pflanzen werden alsdenn auf den Beeten so eingesetzt, daß eine jede derselben sowohl nach der Länge, als überzwerch auf den Beeten einen guten Schuh von der andern abstehet; sind die Aecker in einer guten Lage und dabey fett, so können die

Pflanzen auch 1. und ein halben bis 2. Schuh voneinander stehen. Wenn nun derjenige, der die Löcher zum Einsetzen einhauet, angefangen hat, die Löcher aufzuhauen, so richten sich die andern zum Pflanzensetzen, nämlich ein jeder der Setzenden hat eine erdene, oder hölzerne Schüssel, nimmt aus dem Schäffel einige händvoll Pflanzen heraus, als die Schüssel oder auch nur ein Scherben fassen kann, läßt sich in dem Gängerl zwischen den Pflanzenbeeten auf die Kniee nieder, nimmt mit der linken Hand eine von den Pflanzen aus der Schüssel, die er vor sich auf der Erde stehen hat, mit der rechten Hand greifet er entweder rechts oder links zum ersten in die Erde dieser zum Einsetzen aufgehauten Löcher, reibet solche einen Augenblick mit der Hand, daß sie zärter wird, schlägt alsdenn mit der flachen Hand darauf, daß die Erde flach werde, sticht mit dem Zeige- oder mittlern Finger ein Loch in diese platte Erde, stecket mit der linken Hand die Wurzel der Pflanzen in dieses Loch, drückt mit dem Daume und der zugemachten rechten Hand etwas

Erde wider die Wurzel, und streichet alsdenn mit beyden Händen die Erde um die Pflanzen herum eben und gleich, wendet sich sodenn auf die andere Seite, und setzet die Pflanzen wiederum wie die erste, sodenn hebet er die Schüssel oder Scherben mit den Pflanzen weiter vor sich fort, und rutschet auf den Knieen immer weiter und so lang, bis alle die Löcher, so zu beyden Seiten dieses Gängerls aufgehauet gewesen, mit Pflanzen besetzet sind, alsdenn kniet er wiederum in einen andern solchen Gang, und so machen es alle übrige mit dem Setzen, und halten damit so lang an, bis die Pflanzen alle gesetzet, oder der Acker zu Ende ist. Viele Hauswirthe, die in ihren Verrichtungen ordentlich, und accurat sind, haben Gärtnerleinen, oder Schnüre, welche sie sich beym Löchereinhauen auf beyden Seiten des Gängerls überzwerch des Ackers aufspannen, um die Gänge und Beeten in behöriger gleicher Weite abzustecken, und die Löcher neben den Schnüren in gerader Linie zu hauen, besonders wenn die Aecker sehr breit sind, jedoch diejeni-

ge,

ge, so in einer guten Uebung sind, haben ein solches nicht nöthig, sondern richten sich nach dem Augenmaß.

§. 5.

Anweisung wie die Ausbesserung der verdorbenen Tabakpflanzen auf den Aeckern geschiehet.

Wenn das Pflanzensetzen auf den Aeckern, die man mit Tabak bepflanzen wollen, geschehen ist, so gehet man den 4ten oder 5ten, und noch mehrere Täge hintereinander mit einem zurückbehaltenen Vorrath von Pflanzen, so indessen auf den Saamenbeetlein stehen geblieben sind, auf den besagten Tabakacker, und zwar auf denjenigen am ersten, welcher am ersten besetzet worden ist, und gehet sodenn alle Gängeln zwischen den Pflanzenbeetlein auf dem Acker durch, und schauet genau nach, ob alle Pflanzen frisch stehen, wird man aber gewahr, daß ein oder die andere welk, oder gar dürr geworden, oder sonsten abgehet, so setzet man eine andere von den mitgebrach-

ten an diese Stelle der Verdorbenen, und dieses wiederholet man so oft, als man urtheilet, daß das Ausbessern annoch nöthig und nützlich ist, sind die Blätter der zuerst gesetzten Pflanzen aber schon einmal so groß, daß sie die Größe eines Thalers haben, so ist das Ausbessern nicht mehr nützlich, weil alsdenn diejenigen, die man annoch einbessern wollte, den ersten im Wachsen nicht mehr nachkommen können. Die auf den Aeckern gesetzte Tabakpflanzen haben ihren ärgsten Feind an einer gewissen Art rother harter Würmer, welche beyläufig einen halben Zoll lang sind, und die äußerliche Figur eines großen Mehlwurms haben, diese fressen die Wurzeln der Pflanzen, so lang solche noch zart sind, an, zu Zeiten auch gar ab, wovon die Pflanzen anfänglich welk, hernachmals gar dürre werden, dahero müßen fleißige Hausmütter öfters nach ihren Aeckern und Tabakpflanzen schauen, und sobald sie gewahr werden, daß eine Pflanze in Ansehung der andern traurig stehet, und Mine machet, welk zu werden, so müßen sie auf einer

Sei-

Seite der Pflanze, wo die Blätter scheinen, welk werden zu wollen, mit einem Finger die Erde gegen der Wurzel zu los, und hinwegkratzen, so werden sie den Uebelthäter in währendem Nagen an der Wurzel antreffen, solchen wegnehmen, zerquetschen, und wiederum Erde an die Wurzel andrucken, so wird sich eine solche Pflanze wiederum erholen, und fortwachsen.

§. 6.

Die erste Arbeit des Aufhäckeln der Tabakpflanzen auf dem Felde, welches man das Tabakschaben nennet.

Wenn die Tabakpflanzen etwa 10. 12. oder 14. Täge auf dem Acker gestanden sind, und man nimmt wahr, daß sich Unkraut auf dem Acker, und um die Pflanzen herum befindet, worunter gemeiniglich der Windling am häufigsten ist, der sich auch um die Blätter herumwickelt, und sie im Wachsen hindert, so muß man das Unkraut vorhero behutsam ausgäten lassen, und wenn die Blätter

die

die Größe eines ganzen Gulden erreichet haben, so ist es Zeit mit ganz leichten aber scharfen Scharrhauen den Pflanzenbeeten, oder der Erde um den Pflanzen herum Luft zu machen, nämlich die Erde aufzuscharren, oder aufzukratzen, welches man das Tabak- oder Pflanzenschaben nennet; hierdurch wird auch das Unkraut vertilget, und die Erde locker gemacht, an diese leichte scharfe Hauen kann man sich lange Stiele machen lassen, damit diejenigen, so bey dieser Arbeit damit handthieren, sich nicht so tief bucken dürfen.

§. 7.

Die andere und beschwerlichste Arbeit des Aufhäufelns der Tabakpflanzen auf dem Acker, welches das Tabakhaken genennet wird.

Nach abermaligen 8. oder 10. Tägen, nachdem die Witterung gut gewesen, und die Pflanzen schön gewachsen, daß die Blätter die Größe, oder auch größer als ein harter Thaler sind, so werden die

Ta-

Tabakpflanzen gehäufelt; dieses geschieht auf folgende Weise: Man spreitzet sich nämlich mit beyden Füßen über die Pflanzenbeeten her, so daß der rechte Fuß in dem schmalen Gang rechter Hand, der linke Fuß aber in dem Gängel linker Hand zu stehen kömmt, und das Pflanzenbeet in der Mitten vor sich hat, mit der rechten Hand fasset man den Stiel an der leichten aber scharfen Scheerhauen, und ganz unten etwa einer zwerchen Hand breit über der eisernen Hauen selbsten, damit man solche desto leichter bewegen, und damit, wie man will, handthieren kann, den Stiel an dieser Hauen läßt man auf dem linken Kniee aufliegen, damit solches der rechten Hand tragen hilft, mit der linken Hand hingegen fasset man alle auswendige Blätter der Pflanzen zusammen, und hält solche so lang in die Höhe, bis man mit der Hauen in der rechten Hand alle die Erde um die Pflanzen herum wohl aufgehauen, auch zu den Pflanzen in der Linie rechter Hand der halbe Theil der Erde in dem Gängerl zu der Rechten, zu den Pflanzen in der linken Linie aber der

hal-

halbe Theil der Erden des Ganzes linker Hand hinauf auf die Pflanzenbeetlein gezogen worden ist: Daß nur der halbe Theil Erden aus den Gängen zu jeder Linie Pflanzen gezogen wird, ist die Ursache, weil die andre Hälfte Erde zu der nächst daranliegenden Pflanzenlinie auf dem daranliegenden Beete gezogen werden muß, mit der linken Hand, wenn es nicht mehr nöthig ist, die Pflanzen zu halten, wird alsdenn die Erde auf den Beeten eben, und gleich gerichtet, auf solche Art werden die Pflanzenbeeten erhöhet, die Gänge darzwischen aber bekommen eine Tiefe, und die Figur eines Grabens, in welchen sich das Wasser bey starkem Regenwetter hinein senket, und verhindert, daß die Pflanzen nicht ertrinken, oder ersticken müßen. Weil auch diese schmalen Gänge bey dem Aufhäufeln der Pflanzen durch das Fortrücken der Füße ungestalt, und sehr zertreten aussehen, so nimmt man, wenn man mit einem solchen Pflanzenbeete fertig, und zu Ende ist, die Hauen mit dem scharfen Theil unter sich gekehret, und ziehet solche hinter sich auf den Boden des Ganges

ges, oder Gräbleins nach, bis zum andern Ende, so sehen alsdenn die Gänge weit zierlicher und säuberer aus. Diese Arbeit nennet man das Tabakhacken.

§. 8.

Wie man den Tabakstängeln die oberste Gipfel abzwicket, welches man tabakköpfen nennet.

Nach dieser an sich sehr mühsamen Arbeit, besonders für diejenigen, die des Bückens nicht gewohnet sind, ist auf einige Zeit auf den Tabakfeldern nichts sonderlich nothwendiges zu thun, als daß man zu Zeiten nachsehen läßt, ob nicht häufiges Unkraut auf den Pflanzenbeeten, besonders aber vieler Windling wächset, welches alles besonders der letztere fleißig ausgeraufet werden muß, wenn anderst die Blätter durch den Windling nicht verwickelt werden sollen, welches hernach bey dem Blätterabbrechen viele Verhinderniß und Aufenthalt verursachen würde. Wenn die Tabakpflanzen eine Höhe von 2. 2½ oder 3. Schuh er-

rei-

reichet haben, welches auf die Güte des Erdreichs, und auf die Fette des Ackers ankömmt, denn auf einen sandigten Boden, und magern Acker treibt die Tabakpflanze keinen so hohen Stengel, als in der schwarzen, und leimichten Erde, und fetten Grund; so gehet man alsdenn alle Gänge zwischen den Pflanzenbeeten durch, und zwicket mit dem Daume, und vordern Finger die oberste Spitzen der Tabakpflanzen ab, welche sonsten in einen Saamenstängel aufschießen würde, man muß aber hiermit nicht so lang warten, bis dieser Pflanzengipfel schon wirklich in dem Trieb, und in dem Schießen eines Saamenstängels begriffen ist, weil es sonsten nicht mehr viel zu dem Ausbreiten, und Verstärkung der Blätter helfen, oder beytragen würde, denn die Blätter würden dennoch kurz und schmal bleiben, sondern dieses Abzwicken muß geschehen, wenn die Pflanzen zwar ihre proportionirte Höhe haben, aber dennoch ganz gestaucht und beysammen sind, und der Gipfel noch keinen Schoß oder Trieb zeiget; auf diese Weise werden alle Pflanzen abgezwickt,

die

die die erlangte Höhe haben, die nach-gebesserten, welche noch zu niedrig sind, läßt man aber erstlich auch zu dieser Höhe gelangen, diejenigen hingegen, die man sich zum Saamentragen auserſehen, worzu man die schönsten und stärkesten Pflanzen wählet, dörfen aber nicht abgezwickt werden, sondern man läßt dieselbe in einen Stängel schießen, und zu einer Saamenkrone treiben, wenn sich nun die Saamenkrone formiret hat, so bricht man alle die Blätter von dem Saamenstängel, von der Krone an bis zu der Höhe der abgezwickten Pflanzen herunter, damit der Stängel ganz frey und ohne Blätter stehet, welches den Saamen vollkommener machet. Diese Stängel werden öfters von den Blättern bis zur Krone 2. Schuh und noch höher, die ganze Länge von der Erde aber bis zu der Krone 5. und mehr Schuh hoch. Diese Arbeit der Gipfelabzwicken wird das Tabakköpfen genennet.

§. 9.

§. 9.

Wie die Zweige zwischen den Tabakblättern, und dem Stängel ausgebrochen werden müßen, welches man das Tabakgeizen nennet.

Nach 8. Tägen, oder etwas später, siehet man abermal nach den Tabakfeldern, und nach den Pflanzen, ob zwischen den Blättern keine Zweige hervorgetrieben sind, wird man derer gewahr, und sind solche etwa schon 4. 5. bis 6. Zoll lang, so bricht man sie zwischen den Blättern heraus, indem sie sonst den Tabakblättern allzu viele Nahrung hinweg rauben würden, und die Blätter nur in einer mittelmäßigen Größe und Stärke verbleiben müßten; bey dieser Arbeit können auch zugleich noch die nachgesetzten Pflanzen, welche bey dem Köpfen noch nicht die erforderliche Höhe gehabt, mit abgezwickt werden. Diese Zweige, welche man in den Tabakländern den Geiz nennet, nimmt man mit zu Hause, und schnüret solche in gedrähte Fäden an, und dörret sie auf, wie dieses geschehen muß, wird

bey dem Tabakeinschnüren, und Aufdörren der Unterricht gewiesen werden. Dieser aufgedörrte Geiz wird unter den ordinaire Rolltabak zum Rauchen mit eingesponnen, das Pfund dieser gedörrten Zweige wird um 3. oder 4. Pfennig verkauft. Es ist dieses gelößte Geld bey den Hausleuten ordinaire eine Accidenz für ihre, und zwar diejenigen Kinder, welche schon mit an dem Tabakbau arbeiten helfen, um solche zu mehrerem Fleiß und guten Willen aufzumuntern. Dieses Durchsuchen und Ausbrechen der Zweige muß etlichmal wiederholet werden, und zwar in so lange, bis man wahrnimmt, daß deren keine mehr nachtreiben. Diese Verrichtung nennet man das Tabakgeizen.

§. 10.

§. 10.

Wie und warum die untersten Blätter, so auf der Erde liegen, vorhero abgebrochen werden, welches das Sandblätterlesen genennet wird.

Gegen und um Laurentiitag durchsuchet man abermal die Tabakäcker, und siehet nach, ob die untern Tabakblätter, so auf der Erde aufliegen, und die man die Sandblätter nennet, nicht schon anfangen gelb zu werden, und sehr viele braune Flecken zu bekommen, findet man solche also, so muß man dieselbe, die diese Zeichen haben, unten von den Stängeln ablösen, in Bund zusammenbinden, und nach Hause tragen, oder führen lassen, und daselbst ebenfalls einschnüren und aufdörren, wie erst noch gewiesen werden wird. Diejenigen nun, welche die untern Sandblätter ablösen, müßen Achtung geben, daß sie den Tabakblättern, welche um selbige Zeit sehr resch und frisch sind, keinen Schaden mit Ablösen oder Abknicken anthun, auch keine gesunde Tabakblätter mit unter den Sand-

blättern abbrechen, weil die gedörrten Sandblätter abermal in einem geringern Werth, als wie die gedörrten Tabakblätter sind. Diese dürre Sandblätter werden unter den ganz leichten gelben Rauchtabak vermischet, das Pfund dieser Blätter wird um 6. bis 8. Pfennig verkauft; der Hauswirth überläßt ordinaire diese Blätter der Disposition seiner Hauswirthinn, welche das Geld für sich selbsten anwenden kann. Diese Arbeit mit vorheriger Ablösung der Sandblätter geschiehet aus der Ursache, damit die Tabakblätter mehrere Luft und Wärme von unten herauf bekommen, und ehender zur Zeitigung greifen können, wie nicht weniger auch, daß, wenn das Tabakblätterabbrechen angehet, diese Arbeit bereits schon geschehen ist, und hernach keinen Aufenthalt mehr verursachet. Viele lassen zwar die Sandblätter bis zum Tabakabbrechen an den Stängeln hangen, und brechen solche erst auf die letzt ab, diese will man eben nicht unter die ämsigsten und verständigsten Hauswirthe rechnen.

§. 11.

§. 11.

Unterricht vom Tabakblätterabbrechen, und was dabey in Acht zu nehmen.

Wenn zwischen Laurentii und Bartholomäi die Tabakblätter anfangen, einen gelben ins röthlichte einschlagenden annehmlichen Schimmer zu bekommen, nachdem sie vorhero grasgrün gewesen, und nunmehr in das gelblichte gehen, so ist es eine Anzeigung, daß die Blätter zur Zeitigung greifen, welches zwar nicht auf allen Aeckern zugleich geschieht, sondern auf denen, die hoch liegen, die sandigt und mager sind, zum ersten, diejenigen aber, so in der Tiefe sind, und fetten Grund haben, etwas später: Man muß alsdenn die Veranstaltung zu Abbrechung der Tabakblätter vorkehren; nämlich ein jeder Hauswirth nimmt so viel Leute von den Seinigen mit, als er zusammenbringen, und die mit dieser Arbeit umgehen können, und ohne Hinderniß nöthiger Verrichtungen anwenden kann, und begiebt sich, nachdem die Son-

ne oder die Luft den auf den Blättern hangenden Thau abgetrocknet hat, auf denjenigen Acker, dessen Tabakblätter die Zeitigung, so wie erst gemeldet worden, zeigen. Es ist aber auch anzumerken, daß die Tabakblätter weder im Thau oder Regen, oder wenn selbige sonsten naß sind, nicht abgebrochen, noch weniger in Gebund zusammengebunden werden dörfen, weil sie sich sonsten erhitzen, und in gar kurzer Zeit zur Fäulung fermentiren, oder doch wenigstens Brandflecken bekommen würden, welche den Tabak, wo nicht gar verderben, doch gewißlich dessen Güte schaden, und dessen Werth davon um ein merkliches Abbruch thun würden. Bey dem Tabakblätterabbrechen gehet eine jede Person in einen der zwischen den Pflanzenbeeten liegendes Gängel, und fängt oben, an dem abgestutzten Gipfel des Stängels, bey den erstern Blättern an, abzubrechen, nämlich mit dem vordern und den andern Fingern fasset man das an dem Stängel einwärts gegen das Beet und von der Person abstehende Blatt, und bricht solches fest an dem Stängel

ab,

ab, mit dem Daume aber fasset er das gegen den Gang zu, und sich am nächsten stehendes, und bricht solches ebenfalls kurz ab, und fährt mit der Hand also um den Tabakstängel herum, und bricht so lang von den Blättern ab, als mit der rechten Hand zu fassen möglich, und die Hand voll ist, ist die rechte Hand mit Blättern angefüllet, so schwinget man sie mit diesen abgebrochenen Blättern unter den linken Arm, mit welchem man sie an die linke Seite andrückt und fest hält, und bricht wiederum von neuen eine andere Hand voll, und dieses so lange, als der linke Arm solche zu erhalten im Stande ist. (Durch die Gewohnheit und das Exercitium bekömmt man eine solche Fertigkeit in dieser Arbeit, daß dieselbe sehr geschwind von statten gehet.) Hat man nun einen wohl angefüllten Arm voll dieser abgebrochenen Tabakblättern, so leget man solche auf ein auswendig des Ackers in eine Furche ausgebreitetes Strohband, und zwar so viel Armvoll, als man glaubt, daß ein solches Strohband fassen kann; sollte aber um solche Zeit die Sonne sehr

warm scheinen, daß die auf dem Strohbande liegende Blätter sehr warm geworden wären, so ist es nicht rathsam, solche ehender zusammen zu binden, bis die Sonnenhitz nachgelassen, und die Blätter in etwas abgekühlet sind, weil sie sich sonsten noch mehr erhitzen, und zum Verderben greifen würden: Es lassen sich auch die Blätter besser zusammen binden, wenn sie vorhero in etwas abgewelket sind. Die Strohbänder selbsten müßen vorher, ehe solche zum Binden auf den Tabakacker getragen oder geführet werden, recht wohl naß gemacht seyn, damit das Stroh zähe wird, und im Binden nicht brechen kann. Wenn nun die Tabakblätter auf die vorher beschriebene Weise abgebrochen, und in Gebund zusammen gebunden worden sind, so führet man dieselbe nach Haus, und ladet solche in den Scheuertennen, in Vorhäusern, Preßhäusern, oder in andern kühlen trockenen Kammern, und wo sonsten hierzu Raum ist, ab, alsdenn lähnet man die Gebund etwas schief, und jedes Bund dicht an das andre an, und zwar so, daß der dicke Ort des Blatts,

oder

oder die Rippen unter sich auf den Boden zu stehen kömmt, die Spitzen der Blätter aber über sich in die Höhe stehet, sodenn löset man die Strohbänder an den Gebunden auf, damit die Luft zwischen den Blättern wirken kann, und die Blätter sich nicht erwärmen und Schaden nehmen können; sodenn lehnet man abermal eine andre Reihe dieser Gebund wider die erste Zeile, und verfährt damit wie mit den erstern, und dieses wiederholet man so lang, bis daß der Raum angefüllet ist, und die Tabakgebund gar zu Ende sind. Hier ist nur noch anzumerken, daß, wenn man gegen Bartholomäi an der Witterung verspüren und besorgen sollte, daß etwa kühle Nächte oder gar Herbstreife kommen möchten, man gar nicht mehr auf die Zeitigungszeichen der Blätter auf dem Felde warten darf, sondern man muß damit nach Haus trachten, so viel als möglich ist, denn ein einziger starker Reif würde die Blätter so sehr zusammbrennen und ruiniren, daß man hernach kaum den halben Theil des gehofften Gewinns, wenn der Verkauf ist, ein-

ziehen würde; denn die Tabakpflanzen, solang die Blätter auf dem Stängel hehen, und frisch sind, können absolute weder Reif noch Gefrühr ertragen. Die gelbe Zeitigungsfarbe kann man diesen noch grünscheinenden Blättern selbsten geben, wenn man die, wie vorher gedacht worden, aufgelößte Gebundblätter 2. oder 3. auch mehrere Täge an einem kühlen aber trockenen Orte stehen läßt, ehe man sie in die Fäden einschnüret. Diese in jetzigem §. beschriebene Arbeit nennet man das Tabakbrechen.

§. 12.

Wie die Tabakblätter in Fäden eingeschnüret, und Bandaliers daraus formiret werden.

Das Tabakblättereinfädeln, oder einschnüren geschieht auf die nachfolgende Art: Man hat eine lange flache eiserne Nadel, etwa 5. oder 6. Zoll lang, auch noch länger, oben an dem breiten Ende mit einem runden Loch, durch welches der gedrähte Faden, in der Dicke eines feinen

nen Apotheckerspagats, durchgestecket werden kann, an welchen die Tabakblätter angeschnüret werden sollen. Die Nadeln selbsten gleichen den Haarnadeln, so die Baurendiernen in einigen Orten in den Haarbünden tragen; Sie sind durchaus dünn und flach, und fast von gleicher Breite, ungefähr von der Breite eines Federkiels im Diameter, unten gegen die Spitzen sind sie um etwas weniges schmäler, die Spitze muß scharf und spitzig, die Nadel aber durchaus hart seyn, damit sie sich nicht biegen könne, wenn sie mit Tabakblättern angeschnüret ist. An die Fäden, in welche die Blätter angeschnüret werden sollen, muß vorhero unten am Ende ein Glang, oder Schlinge von einer Oeffnung, daß man einen Finger durchstecken kann, gemacht werden; diesen Glang zu machen, machet man nämlich unten dicht am Ende des Fadens einen ordinairen Knopf oder Knotten, schlinget ein Stückel von dem Faden in der Länge, als zu diesem Glang genug ist, mit der rechten Hand um die Spitze des linken Zeigefingers, ziehet das kurze End, wo

der Knotten daran ist, und den Glang machen soll, durch, so ist die Schlinge fertig; zu was und warum diese Schlinge seyn muß, wird in folgendem gewiesen werden. Wenn man sich nun auf solche Weise zum Einfädeln fertig gemacht hat, so setzen sich alle diejenigen, die einschnüren sollen, an solche Stellen in dem Scheuertenn, oder wo es sonsten geschieht, zusammen ganz niedrig an den Boden nieder, und ein jedes leget sich eines der Strohbänder mit Tabakblättern fest an die linke Seite, und zwar mit dem dicken Ende des Blatts oder der Rippen voraus, nimmt etliche Händvoll oder einen guten Theil davon auf den Schoos, so daß das dicke End der Rippen gegen die rechte Hand siehet, in die rechte Hand nimmt man die Nadel, in welche der Faden mit der Schlinge oben an dem leeren Orte, wo noch keine Schlinge ist, durch das Loch durchgesteckt seyn muß; Mit der linken Hand fasset man das Blatt oben am dicken Orte, doch so, daß allzeit die linke Fläche des Blatts, nämlich die, so an dem Stängel auf dem Felde gegen die Er-

de siehet, oben auf kömmt, weil auf solcher Seite die Rippe sehr hoch erhoben ist, mit diesem Blatte fährt man alsdenn gegen die Nadel zu, mit der Nadel in der rechten Hand aber, welche man mit dem Daume, und dem vordern, und mittlern Finger bey dem Loch mit dem Faden fest haltet, sticht man durch die Rippen den zwerchen Weg durch, und dieses nacheinander fort, bis die Nadel so weit voll ist, daß man die Spitze nur noch mit zween Fingern anfassen kann, alsdenn nimmt man mit zween Fingern der rechten Hand die Spitze der vollen Nadel, und leget die vier Finger der linken Hand oben auf die angespißten Blätter in der Nadel, bieget den Daum unter die Blätter, und schiebet sodenn mit der linken Hand die Blätter von der Nadel herunter in den Faden, bis zu unterst an die Schlinge, mit der rechten Hand hilft man mit der Nadel ziehen, damit es desto leichter gehet. Dieses wiederholet man so oft, bis der Faden so weit voll ist, daß man nur noch eine solche Schlinge daran machen kann, als wie unten an dem Faden gemacht

worden ist; man muß alsdenn die Blätter in dem Faden ein wenig voneinander und in gleiche Ordnung richten, daß sie nicht zu fest und dicht wider einander liegen, indem sie sonst in derselbigen Gegend, wo sie mit der Nadel durchstochen worden, gerne abfaulen, und hernach herunter fallen; Auch müßen die dicken Ende des Blatts, wo solche durchstochen werden, eine gleiche Höhe und Abstand vom Faden haben, und nicht ein Stück Blatt hoch, das andre kurz eingeschnüret werden, welches eine Nachläßig- und Unachtsamkeit zeiget. Wenn auf solche Weise der Faden voll angeschnüret, und die obere oder letztere Schlinge gemacht ist, so fasset man mit beyden Händen die Schlingen mit den vordern Fingern an, und hebt den Faden mit den eingeschnürten Blättern so hoch in die Höhe, daß die Blätter an dem Faden schweben, oder ganz frey hängen, schüttelt solche einigemal, um zu sehen, ob keine Blätter, denen die Rippen beym Durchstechen oder Hinunterschieben ausgerissen wären, herunter fallen, sollten deren einige heraus-

fallen, so rücket man die andern Blätter in den Faden weiter auseinander, um diese Lucken wiederum auszufüllen. Diese voll angeschnürte und fertige Fäden werden Bandalier genennet. Es scheinet diese Beschreib- und Explicirung des Einschnürens der Tabakblätter etwas langweilig zu seyn, allein die Gewohnheit und Fertigkeit darinne machet die Arbeit desto geschwinder, und können Kinder von 8. und 9. Jahren bey dieser Arbeit eben soviel verrichten, als die Erwachsene zu thun vermögend sind. Diese Arbeit des Einschnürens verrichtet man meistentheils des Abends und beym Lichte, und dauret gemeiniglich bis 11. oder 12. Uhr in die Nacht, es können bis 8. und mehr Personen bey einer einzigen Lampen diese Arbeit verrichten. Wer selbsten nicht so viel Personen in seinem eigenen Hause unterhaltet, der bittet sich von seinen Freunden oder Nachbarn, welche eben dazumalen keine dieser Arbeit zu verrichten haben, einiges junges Gesind aus, und erwiedert ein solches hinwiederum mit den Seinigen, wenn seinem Freunde oder

Nach-

Nachbarn dergleichen Arbeit vorkömmt. Die eingeschnürten Fäden oder Bandelier werden von demjenigen, der die Gebund Tabakblätter den Einschnürern zuträgt, (welches gemeiniglich der Hausvater ist) abgenommen, und aufeinander auf Haufen geleget, und zwar so, daß allezeit diejenigen Bandelier, so von einer gleichen Länge sind, zusammen auf einen Haufen kommen, damit im Aufhängen keine Verwirrung oder Unordnung entstehen könne. Diese jetzt beschriebene Arbeit nennet man das Tabakschnüren.

§. 13.

Wie ein jeder Hauswirth, welcher Tabak pflanzet, seine Böden ober den Gebäuden zu- und einrichten soll, den Tabak aufzuhängen.

Der Hauswirth misset vor dem Einschnüren auf seinem Boden im Hause, in der Scheuer, über Stallungen, oder wo er sonst Böden hat, und Tabak hinhängen will, die Lage der Sparren, die das Dach tragen, ab, nach dieser Weite nimmt

er das Maß der Fäden, in welche die Tabakblätter eingeschnüret werden sollen, und giebt diesen Fäden, wenn er sie abmisset und abschneidet, so viel zu, als die zwo Schlingen oben und unten an den Fäden austragen können. Weil nun die Sparren nicht einerley Weite in ihrer Lage haben, so können auch die Fäden nicht einerley Länge halten; dahero giebt ein Hausvater wohl Achtung, wenn er den Einschnürern die ab- und zugeschnittene Fäden zutheilet, wem er die längern und wem er wiederum die kürzern giebt; gemeiniglich geben sich einige unter den Einschnürern, welche für die Geschicktesten und Fleißigsten wollen gehalten seyn, an, um die langen Fäden zu erhalten, den Kindern aber, die noch keine sonderliche Fertigkeit besitzen, und wegen ihrer kurzen Armen und kleinen Hände willen, die sie im Hinunterschieben nicht behörig brauchen können, giebt man die kürzesten Fäden. An den Sparren werden in der Mitten von unten bis oben hinauf, eine Reihe hölzerne Nägel, welche ungefähr 1½. Zoll lang sind, eingeschlagen, immer

einer oder den andern in einer Weite etwa 9. oder 10. Zoll, oder auch weiter, nachdem der Hauswirth viele Böden und genugsamen Platz zum Aufhängen hat, denn je weiter und schütterer die Bandelier von einander hängen, je besser ist es vor die Tabakblätter. Zu diesem Nägeleinschlagen bedienet man sich eines eisernen Hammers, mit einem hölzernen Stiel, dieser Hammer ist an dem einen Ende platt, gleichwie jeder ordinairer leichter Hammer ist, das andere End hingegen ist lang, und viereckicht, und spitzet sich vornen auch viereckicht scharf zu, mit dieser Spitze hacket man in den Ort des Sparren, wo der Nagel hinkommen soll, ein Loch, stecket mit der linken Hand den hölzernen, aber eben auch viereckichten, und auf allen vier Seiten stumpf zugespitzten Nagel hinein, schläget mit dem flachen End des Hammers mit einer proportionirten Stärke, als es ein hölzerner Nagel ertragen kann, darauf, und weil man mit der linken Hand indessen den Nagel haltet, so fühlet man mit solcher, ob der Nagel fest genug stecket, in dessen Ermang-

manglung giebt man dem Nagel noch ein oder zwey Schläg; Auf diese Weise fähret man fort mit Einschlagung der Nägel bis zu oberst des Gibels der Sparren; Nur muß man auch acht haben, daß die Nägel an den neben liegenden Sparren allezeit mit denen, so zum ersten eingeschlagen worden, in einer geraden Linie des Diameters eingeschlagen werden, damit die Bandelier, wenn solche angehänget werden, nicht mit der einen Schlinge hoch, und mit der andern tief hängen, sondern eine gleiche Parallel bekommen. Diese hölzerne Nägel werden vom hartem Holz, als nämlich von Weißbuchen, oder dergleichen gemacht, und haben ungefähr die Dicke eines Schwanenfederkiels, und die Länge samt der Spitzen ist etwa 1½. Zoll. Vorsichtige Hauswirth verfertigen sich diese Nägel im Winter und des Abends, wenn sie ohnedem wenig andre Geschäfften haben; Es gehet auch dieses hölzerne Nägelmachen sehr geschwind von der Hand, besonders bey denen, so es in der Uebung haben: Sie schneiden sich nämlich mit einer Handsägen die Klötzlein von einem

Brügel oder Scheit, in der Länge wie die Nägel seyn müßen, ab, spalten solche alsdenn mit einem Messer und mittelst eines Hammers, nach der Höhe des Klötzleins, welches er auf einem Stock vor sich stehen hat, in der Dicke der Nägel, in Scheiter von einander, durch diese Scheiterl drückt er abermals mit dem Messer, auf jeden Druck einen viereckichten Nagel von dem Scheitel ab, wenn er also auf diese Weise eine ziemliche Quantität beysammen hat, so hat er entweder ein Messer oder einen sogenannten Schusterkneip in der rechten Hand, mit der linken fasset er einen solchen noch ungespitzten Nagel, stellet solchen mit einem Ende auf den Stock oder die Bank, so er vor sich hat, und giebt dem Nagel auf jeder der vier Seiten, mit dem scharfen Messer unten einem Schnitt einwärts, so ist die kurze und stumpfe Spitzen, zugleich auch der Nagel fertig. Diese in die Sparren eingeschlagenen Nägel können viele Jahre dauern, wenn sie anders nicht abgestossen werden, jedoch müßen derer allzeit in Vorrath seyn.

§. 14.

§. 14.

Was bey Aufhängung der Tabakbandelier in Acht zu nehmen ist.

Viele Hauswirth, denen die Zeit nicht zu kostbar, und die Arbeit nicht zu verdrüßlich ist, hängen vorhero die eingeschnürten Tabakblätter oder Bandelier auswendig um die Häuser, um die Zäun und überall herum, wo sie in der freyen Luft Platz finden, damit sich die Blätter durch die Sonne und Luft recht abwelken, und gleichsam halb dürre werden, ehe sie solche auf die Böden hängen und ganz abdörren. Dieses ist auch an und vor sich dem Tabak sehr gut, weil er auf diese Weise eine sehr schöne gelbbraune Farbe bekommt, und erhaltet, und die Blätter wenn sie noch frisch sind, nicht so leichtlich und gerne fäulen, als wenn sie gleich auf die Böden aufgehangen werden. Wenn man nun die Bandelier auf die Böden an die Sparren aufhängen will, so fängt man damit zu unterst am ersten an,

die erste und unterste Schnur muß aber so hoch von dem untern Boden gehängen werden, daß die Spitzen der Blätter nicht auf den Boden gelangen, noch weniger aufstehen können, und sodann fähret man fort, und hänget immer ein Bandelier über das andre, bis zu oberst des Gibels; Derjenige, so die Schnür mit den Blättern, mit den Schlingen an die hölzernen Nägel einhänget, muß beständig den gespitzten Hammer und etwas Nägel bey sich haben, damit wenn ihm etwa ein Nagel fehlet, oder durch die Schwere des Bandeliers, einer ausreissen sollte, er sogleich wiederum einen andren, an des abgängigen Stelle, einschlagen könne. Bey dem Aufhängen müßen wenigstens 3. Personen seyn, die eine, welche die Bandelier zutragen muß, und die andre muß die Bandelier demjenigen, welcher aufhänget, zureichen, und zwar mit dieser Vorsichtigkeit, daß jedesmal die zwey Ende des Bandeliers mit den Schlingen über sich und in die Höhe sehen, damit derjenige, welcher aufhän-

hänget, wenn er sich umdrehet, gleich mit beyden Händen die Schlinge fassen, und damit den Nägeln zufahren kann, denn wenn er die Schlingen vorher suchen müßte, so würde er sehr an seiner Arbeit aufgehalten werden. Es scheinen diese Erinnerungen zwar Kleinigkeiten zu seyn, aber sie befördern die Arbeit um ein großes.

§. 15.

Was bey Abdrocknen und Dörren der frischen Tabakblätter vor Fleiß und Aemsigkeit erfordert wird.

So bald nun der Tabak völlig aufgehangen, so muß man so viel Luft darzu lassen, als nur möglich ist, außer wenn es regnet, oder sonst feuchte Luft gehet, so muß man die Fenster und Löcher auf denen Böden so gut verwahren, als es seyn kann, es muß auch kein Tag ausgelassen werden, ohne auf denen Böden nach dem aufgehangenen Tabak nachzuschauen, und so weit man mit den Händen reichen

kann, die Bandelier zu schütteln, wo man aber mit der Hand nicht hinlangen kann, da schüttelt man solche mit einer Stange, oder hölzernen Gabel mit einem langen Stiel, dieses Aufschütteln geschiehet deswegen, damit die über einander hängende Bandelier, wegen des vielen Safts und Fette der Blätter, sich nicht zusammen kleben, und über einander faulen können. Diejenigen Blätter, welche etwa an den Faden ausgerissen, oder abgefault, und bey dem Schütteln herunter gefallen sind, lieset man fleißig auf, schnüret sie zum andernmal ein, und hänget solche abermal hin, wo sich Platz findet. Wenn man siehet, daß die Blätter recht welk, und schier halb dürre geworden, die Rippen auch nicht mehr sehr voll, saftig und grün aussehen, und beym Schütteln keine Blätter mehr herunter fallen wollen, alsdenn läßt man auf die Böden, wo man einen Rauch hinbringen kann, etwas Rauch zu den Tabakblättern, jedoch allezeit mehrer Luft als Rauch, es ist auch

nicht

nicht mehr nöthig so oft und fleißig nach dem Tabak zu schauen, als wie es anfänglich nöthig gewesen ist. Sind nun die Blätter auf solche Weise schon so trocken und dürre, daß die Rippen schon ganz zusammen geschnurft sind, und keine Fäulung mehr zu besorgen ist, so kann man alsdenn die Schnür oder Bandelier so dicht zusammen hängen, als es sich thun läßt; Dahero schläget man auch gleich im Anfang auf denen versperrten Böden in den Häusern, die hölzerne Nägel in die Sparren doppelt, das ist: je einen 5. Zoll von dem andren, bey dem ersten Aufhängen der grünen Blätter aber, überhupfet man den einen Nagel, und hänget in den zweyten, und so fort; Ist hernachmal auf oben beschriebene Art der Tabak abgetrocknet, und gleichsam gröſstentheils dürre, so fänget man wiederum unten an den Sparren an die Bandelier in die Zwischennägel enger zusammen zu hängen, damit man auch denjenigen, welcher auf keinen verschlossenen Boden, sondern denen

Diebereyen frey hänget, ebenfalls in Sicherheit bringen kann. Wenn also der Tabak, nachdem er noch einige Zeit auf solche Weise über einander gehangen, und völlig dürre geworden, so daß gar keine Feuchtigkeit mehr in den Rippen zu spüren ist, so richtet man denselben zum Verkauf zu recht. Man verführet ihn nämlich in diejenigen Städte, Märkte, oder in solche Oerter, wo der Verkauf üblich und eingeführet ist. In einigen dieser Städte, oder Oertern hat man eine allgemeine privilegirte Tabakwage, wo aller erkaufte Tabak hingeführet, und durch hierzu expresse bestellte Wagmeister abgewogen werden muß. Den Tag vorhero, ehe man den Tabak zum Verkaufen abführen will, nimmt man die Bandelier behutsam von den hölzernen Nägeln herunter, und giebt wohl acht, daß sich die Spitzen der Blätter, welche das zärteste und auch am dürresten sind, nicht abstossen, diese Bandelier legt man in einen Scheuertenn, oder sonst an einen kühlen feuchten

ten Ort, damit sie über Nacht anzie-
hen, und in der Früh besser mit sich
handthieren lassen, alsdenn bindet man
solchen mit Stricken in große Gebun-
de zusammen, und ladet sie auf Wä-
gen oder Schlitten, nachdem die Jahrs-
zeit ist, und führet also seinen Tabak
hin, wohin einen jeden der Gewinn
locket. Ich habe auch bey einigen,
welche den andern oder dritten Tag
ihren Tabak verkaufen wollen, wahr-
genommen, daß sie die Bandelier,
welche sie von den hölzernen Nägeln
herunter genommen, in ein warmes
Zimmer getragen haben, einen Theil
davon unten auf den Boden aus ein-
ander gebreitet, und mit laulichtem
Wasser gut besprenget, alsdenn wie-
derum andre auf dem ersten gelegt,
und abermal recht stark benetzet, und
so mit dem übrigen fortgefahren, bis
er völlig auf einem Haufen gelegen,
und gut begossen gewesen ist, diesen
Tabak alsdenn über Nacht auf ein-
ander liegen lassen, in der Früh aber
zusammen gebunden, und damit dem

Tabakmarkte zugefahren: Man gab zwar vor, dieses geschehe deßwegen, damit der Tabak geschmeidiger würde, und besser mit sich umgehen ließ; Allein in meinen Gedanken war es ein Betrug, womit man den Tabak schwerer machen, und das Gewicht vermehren wollte. Verständige Tabakkäufer aber können hinter diesen Betrug bald kommen, sie nehmen nur eine kleine Handvoll dieser Tabakblätter, drähen solche mit beyden Händen ganz lind zusammen, bleiben die Blätter in dieser gedrähten Form eine wenige Zeit aneinander, so hat der Tabak Wasser in sich gesoffen, gehet er aber bald wieder auseinander, so ist dessen Feuchte von der auswendigen kühlen Luft.

§. 16.

Wie der Acker oder das Feld, auf welchem der Tabak gepflanzet gewesen, wiederum bearbeitet, und wie der Tabaksaamen erzeuget wird.

Nunmehro ist nur noch die letzte Arbeit mit den Tabakstängeln auf den Aeckern übrig; Diese wird gemeiniglich durch Manns-oder auch durch starke Weibspersonen verrichtet, welche mit einer etwas schweren aber scharfen Haue, oder Hacke durch die Gänge zwischen den Pflanzenbeeten durchgehen, und bald zur rechten bald zur linken Seite diejenige Reihe oder Linie der Stängel, die ihnen am nächsten stehet, niederhauen, auf diese Weise durchgehet man alle Gänge, bis daß kein Stängel mehr übrig ist. Man muß aber mit dem ersten Hieb in die Erde und etwa 3. oder 4. Zoll tief die Wurzel des Stängels abhauen, damit der Stängel umfällt, hernach giebt man dem liegenden Stängel an zween

oder drey Orten einer großen Spanne, oder eines Schuh weit von einander annoch einige Hieb, daß er in 3. oder 4. Stücken auf den Acker liegen bleibt, dieses geschieht deßwegen, damit diese kurzen Stücke dem Pflug, wenn der Acker zum Kornanbauen umgeackert werden muß, keine solche Verhinderniß, als wenn die Stängel ganz und in ihrer Länge verblieben, machen können. Einige nehmen auch alte Pallach, Säbel oder Degen, welche aber dennoch scharf seyn müßen, und gehen voraus durch die Gängerl auf dem Tabakacker durch, und hauen mit diesen Instrumenten den noch fest stehenden Stängel von oben herunter gegen die Wurzel in so viel kurze Stücke, als es ihnen selbst gefällig ist, bis auf einen kurzen Stumpf, und die Wurzel, welche hernach der, so mit der Haue hinten nachkömmt, vollends gar aushauet; Wer aber keine solche alten verrosten militarische Instrumenten in seinem Hause hat, bedienet sich und bleibet bey der ersten Methode der Haue.

Die-

Diejenigen Stängel aber, die man zum Saamentragen Kronen schießen gelassen, hebet man mit samt den Wurzeln und so viel Erde, als daran hängen bleiben will, aus dem Tabakacker heraus, und versetzt sie in die Gärten bey den Häusern, oder dahin, wo sie ohne Hinderniß bis der Saamen völlig reif ist, stehen bleiben können; Die Zeitigung des Saamens erkennet man daran: Wenn die Schalen auswendig an den Hülsen, oder die Häuslein, in welchen der Saamen eingeschlossen ist, röthlicht braun werden, und die Farb der Eicheln bekommen, denen diese Häuslein auch fast ähnlich sehen, alsdenn schneidet man die Saamenkronen mit einem kurzen Stückel Stängel ab, bindet solche in einen Buschen zusammen, und hänget dieselben auf den Boden, oder an einen andern trockenen lüftigen Ort, bis solcher recht dürre ist, und man Zeit hat, solchen auszureiben und abzusäubern. Der Saamen wird alsdenn in einem Säckel an einem trockenen Orte verwah-

ret, bis die Aussaatzeit vorhanden, wie vornen schon erinnert worden ist. Nun ist nur noch anzumerken, daß, wenn die Tabakstängel auf die jetzt beschriebene Weise aus- und umgehauen und zerhackt sind, so werden solche auf dem Acker unter sich in die Erde gleich als wie Dünger oder Mist eingeackert, in welcher dieselbe alsdenn verfaulen, und dem Acker gleichsam die geraubte Nahrung wiederum zurück geben. Wenn man hernach diesen umgeackerten Acker mit Korn besäet, so muß man solches nicht mit der Ege, woran die Egenzinken unter sich und in die Erde eingreifen, einegen, sonst würde man alle zerhackte Stängel, die unter den Furchen in der Erde liegen, wiederum in die Höhe, und auf Haufen auswendig des Ackers zusammen scharren. Man muß dahero, wenn das Korn gesäet ist, die Ege umkehren, damit die Zinken über sich, und in die Höhe zu stehen kommen, und dieselbe auf solche Weise überall über den Acker und über die Furchen eben

so, als wenn man eineget, herschleppen; Es wird auf diese Art das gesäete Korn eben so gut, als wie mit dem Unteregen geschiehet, zugedecket werden. Ich vermuthe, daß diese Beschreibung des Tabakbauens klar und deutlich genug seyn wird, und wird sich ein jeder gar leichtlich darein finden können, wenn man anderst Lust dazu hat, und seinen Fleiß anwenden will. Es wären zwar noch einige verschiedene kleine Handgriffe dabey zu erinnern, welche aber, wenn man diese vorbeschriebene Arbeit einmal anfängt, sich einander die Hände selbst bieten, dahero mache ich diesem Unterricht hiemit ein Ende.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pauls, Wenzel Johann,

Wenzel Johann Pauls geschwornen Landsbuchhalters, und der löblichen Ackerbaugesellschaft im Königreiche Böhmen Mitgliedes. Abhandlung von der Schafzucht Nebst einem Anhang vom Tabackbau

Wien 1770

Oecon. 1874
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10299680-8
VD18 11014210